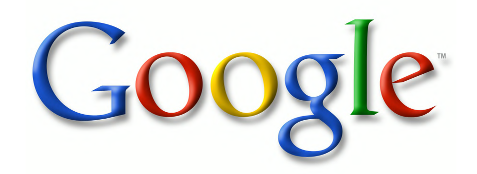







SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE
RI
TAS



Zur Geschichte des französischen ə.

I.

DIE ENTSTEHUNG DES ə-LAUTES

VON

GUST. RYDBERG
DOZENT AN DER UNIVERSITÄT UPSALA.

UPSALA 1896
ALMQVIST & WIKSELLS BUCHDRUCKEREI-AKTIENGESELLSCHAFT.

Vorbemerkung.

Seit ein paar Jahren habe ich während der knappen Zeit, die mir meine akademische und anderweitige Wirksamkeit übrig liess, den französischen ə-Laut (das sog. stumme oder dumpfe e) zum Gegenstand des Studiums gemacht. Was mich dabei interessierte, war ebenso sehr die Entstehung und Geschichte des Lautes, als sein Geltungswert in der gegenwärtigen lebenden Sprache, eine Frage, mit der ich mich vor Jahren schon in Paris etwas beschäftigt habe.

Diese Studien verfolgen also einen doppelten Zweck. Einerseits suchen sie zur Aufklärung der älteren Geschichte des ə mitzuwirken, andererseits wollen sie zur Erläuterung einer wichtigen Aussprachefrage einen bescheidenen Beitrag liefern. Da sie demnach einigermassen heterogen sind, d. h. sich zum Teil vorzugsweise an den Linguisten, zum Teil mehr an den Philologen wenden, so dürfen sie nicht in einem Buche vereinigt werden und somit Allerlei bieten, woran bald Diesem bald Jenem nichts gelegen ist. Wohl bleibt diese Gefahr auch dann noch bestehen, wenn die verschiedenen Teile der Arbeit separat erscheinen, aber so wird sie doch ein wenig verringert. Zu demselben Zwecke

gebe ich im folgenden eine Inhaltsübersicht über die kleine Serie meiner Beiträge zur ə-Frage, wiewohl ich mir bewusst bin, dass derartige Ankündigungen nicht selten mehr versprechen, als die Ausführung zu halten im stande ist.

Teil I: Die Entstehung des dumpfen Lautes im Zusammenhang mit sonstigen durch den exspiratorischen Accent hervorgerufenen Spracherscheinungen.

Inhalt: 1. Accentwirkungen im Lateinischen. 2. Das Galloromanische. 3. Der reduzierte Vokal in der ältesten französischen Schriftsprache.

Teil II: Übersicht der geschichtlichen Entwickelung des ə in alt- und neufranzösischer Zeit bis Ende des 17. Jahrhunderts.

Inhalt: 1. Polysyllaba auf ə + Vok. 2. Monosyllaba. 3. Protonisches ə + Kons. 4. Initiales ə + Kons. 5. Initiales oder protonisches ə + Vok. 6. Finales ə + Kons. Register zu Teil 1 und II.

Teil III: Die von der modernen Grammatik etc. gegebenen Aufschlüsse über den in diesem Punkte herrschenden Sprachgebrauch. (Referierender Teil.)

Inhalt: 1. Kritische Erörterung der in (franz., deutsch. und skandinav.) Grammatiken, Anleitungen etc. enthaltenen Ausspracheregeln. 2. Erläuterungsschriften (von Koschwitz, Mende, P. Passy, M. Grammont u. a.).

Teil IV: Die Normen der heutigen französischen Behandlung des ə-Lautes.

Inhalt: 1. Lautwert des ə. 2. Einteilung der Stilarten etc. 3. ə in der (Mittel)sprache der gebildeten Pariser. 4. Höhere Sprache. 5. Niedere Sprache. 6. Rückblick. Anhang: Exemplifizierende Texte. — Register.

Da die drei letzten Teile im Manuskript vorliegen — der vierte ist indessen einer Überarbeitung bedürftig —, so werden sie hoffentlich Ende dieses Jahres und im Laufe des nächsten erscheinen. Eng verbunden mit diesen Studien wird eine später erscheinende Arbeit über Konsonantenverbindungen und damit Zusammenhängendes *sein, von der zur Zeit nur einzelne Punkte ausgearbeitet sind, während für andere eine ziemlich umfassende Materialsammlung vorliegt.*

Über die Gegenstände, die hier zur Sprache kommen, ist bekanntlich ziemlich viel geschrieben worden, wodurch die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe, um ein Beträchtliches erleichtert wird. So sind von französischer Seite äusserst wichtige Beiträge geliefert worden. Da indessen, besonders in den letzten Jahren, die Debatte über hierhergehörende Fragen am lebhaftesten in Deutschland geführt worden ist, so habe ich mich entschlossen, diese kleinen Studien deutsch abzufassen — selbst auf die Gefahr hin, dass mir dann und wann einige Sveticismen aus der Feder fliessen.

Upsala, im September 1896.

G. R.

I.

Accentwirkungen im Lateinischen[1].

1. Es liegt in der Natur der Sache und ist übrigens in verschiedenen Sprachen unzähligemal konstatiert worden, dass, wenn in Wörtern oder Wortgruppen gewisse Silben mit besonderer Intensität artikuliert werden, andere, zunächst die ihnen benachbarten, der Gefahr ausgesetzt sind, ihre Individualität einzubüssen.

So ist es ja ein für alle Sprachen mit überwiegend exspiratorischem Accent charakteristischer Zug, dass unter gegebenen Umständen schwachtonige (sog. unbetonte) Vokale reduziert werden oder spurlos schwinden können. Im grossen und ganzen gilt als Regel, dass diese Reduktionen der Lautkomplexe um so mehr ausgeprägt sind, je stärker die Nachdrucksbetonung der betreffenden Sprache ist, es sei denn, dass andere Faktoren, z. B. die musikalische Betonung, einen entgegengesetzten Einfluss begründen.

[1] Vgl. Brugmann-Stolz, Griech. und lat. Sprachwissenschaft S. 319—321; Fr. Stolz, Hist. Gramm. d. lat. Spr. I, §§ 194—199; 166—177; 187—189; 294 ff.; II, 181 ff.; Fr. Skutsch, Forschungen zur lat. Gramm. u. Metrik, I, S. 40 ff.; W. M. Lindsay, The Latin language S. 148 ff., 170 ff., 185 ff., 203 ff.; H. Hirt, Der indogerm. Akzent, S. 17, 41 ff.; H. T. Karsten, De uitspraak van het Latijn S. 58 ff.; Schuchardt, Vokalismus II, 394 ff. u. ö.

2. Für das Lateinische ist nicht ohne Grund angenommen worden, dass die den Hauptiktus tragende Silbe nicht nur eine Tonverstärkung, sondern auch eine Tonerhöhung erfahren habe. (Brugmann-Stolz, Gr. u. lat. Sprw. I, § 70.) Wie dem auch sei, jedenfalls treten in dieser Sprache, wie im Italischen überhaupt, die Wirkungen eines stark exspiratorischen Accents mit einer nicht zu verkennenden Deutlichkeit hervor. Schon in einer vorhistorischen Epoche haben eine Reihe Vokalausstossungen stattgefunden, die sich phonetisch kaum anders erklären lassen, als durch den Einfluss der stark exspiratorischen Anfangsbetonung. So sind oft kurze Vokale der unmittelbar auf den Hauptton folgenden Silbe synkopiert worden. Regelmässig trat der Vorgang dann ein, wenn die genannte Silbe freies *ĕ* oder *ĭ*, ursprünglich oder aus früherem *ă*, *ŏ* hervorgegangen, enthielt, z. B. *réppuli* < **répĕpuli*, *hospes* < **hóstĭpes* *hóstĭ-pots*, *princeps* < **prímĭ-ceps* **prímŏ-caps*, *panceps* < **pani-ceps* **panŏ-caps*, *undecim* < **ūnŭ(s)-decem*, *vindēmia* < **vīnĭ-dēmia*, *postulo* < **poscĭ-tūlo*, *gaudeo* < **găvĭdeo*, *ūllus* < **ūno-lus*, *prūdēns* < **prou̯(i)-dēns* u. a. m.

3. Auch nach der in vorhistorischer Zeit stattgefundenen Umwälzung, durch die das Dreisilbengesetz für die lateinische Betonung bestimmend ward, bethätigte sich immer in gleicher Weise der Einfluss des exspiratorischen Accents. Während aber, solange noch die Initialbetonung vorherrscht, ihre bisher konstatierten Wirkungen ausschliesslich progressiv synkopierend sind, so konnte nach der genannten Umwälzung der Kraftaccent auch nach rückwärts eine synkopierende Wirkung auf die unbetonten Vokale ausüben. Der Umstand, dass infolge des Einflusses der ursprünglichen Anfangsbetonung die Wirkungen der einen oder der anderen Art sich meistens thatsächlich decken, macht es indessen in vielen

Fällen unmöglich, die Wirkung des lateinischen Accents auf die vorhergehenden Silben mit Gewissheit zu bestimmen.

4. Die Tendenz schwachtonige Vokale auszustossen, welche sich schon in vorlitterarischer Zeit geltend machte, bethätigte sich auch in geschichtlicher Zeit durch alle Perioden der Sprachentwickelung. Sie nimmt stetig an Kraft und Bedeutung zu, so dass Formen, die in älteren Inschriften und Dokumenten oder bei älteren Autoren noch unversehrt dastanden, in späteren Zeiten von ihr ergriffen wurden. So bleibt noch im älteren archaischen Latein, z. B. bei Ennius *horĭtur* (Pres. 3 *horĭtatur,* Ann. 350), wird jedoch noch in archaischer Zeit durch *hortor* ersetzt (vgl. Diomedes, Gr. Lat. I, 382, 23). Bei Plautus finden sich die vollen Formen *obiūrĭgem* (Trin. 70), *obiūrĭgavit,* (Bacch. 1020), *obiūrĭgare* (Amph. 706; Merc. 46) neben Formen des Typus *obiūrgo,* welche von Terentius und späteren Verfassern immer gebraucht werden. Bekannt sind auch bei Ennius, Plautus, Terentius, Virgilius und anderen Späteren zahlreiche Formen der Typen *pŏtis sum* und (neutr.) *pŏtĕ sum,* z. B. *pŏtis sunt* (Ennius, Ann. 448 M; Plautus, Poen. 227 etc.), *pŏtis sim* (Plautus, Merc. 331), *pŏtis sis* (Plautus, Poen. 874), *pŏtis sit* (Catull. 115, 3), *sint* u. a.; ferner *mávŏlo* (neben *malo*) bei Plautus (Asin. 835), Terentius (Hec. 540), *mavŏlunt* (Nævius, Festus), *mavĕlim* (Plaut. Asin. 877; Aul. 661) nebst mehreren anderen hierhergehörigen Formen. In älteren Zeiten herrschte noch die Form *porgo* etc. (Plautus), die wohl lange fortbestand, aber noch in klassischer Zeit von *porrĭgo,* einem Ergebnis der Rekompositionstendenzen der Kaiserzeit, verdrängt wurde.

5. In den Zeiten der Republik und des früheren Kaisertums trat die Synkope des posttonischen Vokals un-

ter dem Einfluss des späteren Accentgesetzes zunächst dann ein, wenn der hauptbetonte Vokal ein langer war. Beispiele dieser Erscheinung finden sich indessen auch unter anderen Voraussetzungen, so auch nach hauptbetontem kurzem Vokal. Als typische Probe hiervon sei genannt *balneum,* welches im II. Jahrh. vor Chr. erscheint (C. I. L. I, 1166; um 130 vor Chr.), wogegen Plautus und Terentius *bălĭnĕum* gebrauchen. Diese Form wird wohl von Caper (I. Jahrh. nach Chr.) verworfen, lebt jedoch im goldenen und silbernen Zeitalter (Cic., Seneca, Vitr., Plin. etc.) neben *balneum* fort. Ferner neben *ópĭtŭma* (C. I. L. I, 1016) *optumo,* um 200 vor Chr. (C. I. L. I, 32), neben *ờpĭfĭcîna* (Plaut., Mil. 880) *oficina, officina* u. a.

6. Die Wirkungen des Synkopegesetzes zeigen sich gleichfalls deutlich in solchen Formen, welche auf grund ihrer Art in der Regel oder unter bestimmten Voraussetzungen der Gefahr ausgesetzt sind, ihren Eigenton zu verlieren und sich nahe an vorhergehende oder nachfolgende Worte anzuschliessen, deren Betonung solchermassen auf ihre Entwickelung bestimmend einwirkt. Um unter den hierhergehörenden Beispielen die wichtigsten herauszugreifen, so sind bekanntlich hervorgegangen aus *atque, neque* + Kons. die Formen *ac* (< **atc*), *nec,* durch Synkopierung des finalen Vokals und Wandlung des labialisierten Explosivlautes in labiallosen, eine vollkommen lautgemässe Umbildung. Deutliche Spuren des ursprünglichen Gebrauches synkopierter Form nur vor Konsonant finden sich in republikanischen Inschriften, sowie auch z. B. bei Terentius. Hiermit sind zusammenzustellen solche Formen wie *dunc,* welches in späteren Zeiten als volkstümliche Nebenform zu *dum* auftritt und wohl zweifelsohne auf *dumque* zurückzuführen ist. Skutsch nimmt *dumque* (gesprochen *dunc*) bei Plautus an (Stich. 696). Vgl. *quandoc* (von Bergk, Beitr. zur lat. Gr. I, 29)

nebst _quandoque, donec_ und _donique_ < *_doneque_ (Bücheler, Rom. Forsch. I, 324). Im älteren Latein, z. B. bei Plautus, werden _nonne_ und _anne_ ausschliesslich vor Vokal gebraucht, während vor Konsonant die Synkopeformen _non_ und _an_ stehen, gebildet wie _quin, sin_ < *_qui-ne_, *_si-ne_. Derselbe Verfasser gebraucht vor Konsonant niemals _nempe_, sondern stets _nem_, durch lautgemässen Wegfall des labialen Explosivlautes aus _nemp(e)_ hervorgegangen. In derselben Stellung kommen oft vor die regelmässigen Kurzformen _un_ für _unde_, _in_ für _inde_, sowie _proin, dein_ für _proinde, deinde; exin_ (und durch Analogie _exim_) für _exinde_, weniger oft für _quippe_ die Form _quip_, welche schon bei Terentius ausser Gebrauch ist. Relativ oft verwendet Plautus antekonsonantisch _ill(e), ill(a), ill(u)d_, etc., _ill(i)c, ist(e), is(ti)c_, neben den vollen Formen, die mehrmals, durch Tonanschluss mit dem nachfolgenden Worte verbunden, endbetont auftreten.

7. Dass bei gewissen der soeben beschriebenen Synkopeformen auch r e g r e s s i v e Accentwirkungen hereingespielt haben, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Deutliche Spuren von Accentwirkungen dieser Art finden sich zu archaischer Zeit bei Plautus in den Kurzformen _benficium, malficium, benfacta, malfacta_, Formen, die später oft in volkslateinischen Inschriften und Dokumenten wiederkehren. Aus demselben Grunde erklärt sich zweifelsohne, ebenso wie das ursprünglich litterarische _olfacere_ < *_olefacere_, die in historischer Zeit eingetretene Synkope _calfacere, calfio, calficio_ (mehrmals bei Cic. u. a.) aus _calēfacere_ etc., welches zu _calĕfacere_ geworden war. Schon zu Quintilians Zeit (35—95) hörte man niemals die volle Form in gewöhnlicher Rede. — Von Interesse für die romanische Entwickelung sind einige bei Plautus vorkommende Formen, deren positionslanges _i_, wie Corssen seinerzeit annahm (Aussprache II, 659 ff.), in verschwin-

dend kurzen Vokal übergegangen sein sollte, während die spätere Forschung hier Vokalausstoss erwiesen hat. Hierher gehören die Synkopeformen *min(i)steriis* (Pseud. 772), *min(i)stremus* (Stich. 689), *min(i)strabit* (Curc. 369) samt *mag(i)stratus* (Persa 76, etc.), Formen, die natürlich in *misteriis*, etc. reduziert wurden.

Anzunehmen ist wohl, dass die ursprünglich lateinischen Synkopeformen *ardēre, ardōrem, audēre* auf regressiver Accentwirkung beruhen. Wie dem auch sei, dürften analogische Beeinflussungen seitens dieser Formen zur Bildung der frühzeitig auftretenden Formen *ardus, audus* mitgewirkt haben. *Audus* für *avĭdus* findet sich bei Plautus (Gen. *audi,* Bacch. 276), *ardus* für *arĭdus* in Aul. 297; Persa 266, bei Lucilius u. a. Neben diesen gekürzten Formen standen bei Plautus, wie auch bei Anderen, die vollen *avĭdus, arĭdus,* welche bekanntlich die erstgenannten aus der Litteratursprache verdrängten. Gleichfalls hielten sich in der Schriftsprache *frīgĭdus, calĭdus, vĭrĭdis.* Jedoch schon im zweiten Jahrhundert vor Chr. erscheinen in der Litteratur *frīgdāria* (Lucil. Frg. 227, Baehr.), ebenso wie *caldarius* und weit später *virdiária,* z. B. in Ulp. dig. 7, 1, 13 § 4, bei Vegetius u. a., wie auch *virdesco,* neben den vollen Formen. Im Hinblick auf diese Thatsachen scheinen auch die letztgenannten Synkopeformen mit den obigen in eine Kategorie zu bringen zu sein.

8. Ehe wir diese für die folgende Darstellung wichtige Frage der lateinischen Synkope verlassen, erübrigt es, an den posttonischen Vokalausstoss in klassischer und nachklassischer Zeit und besonders an die für die Volkssprache charakteristischen Synkopeerscheinungen zu erinnern.

Wie Lindsay, der hierbei Bücheler (Rhein. Mus. XLII, 583) folgt, erwähnt, kam zur Zeit Cæsars das Wort *barca,*

Synkopeform aus **bărīca*, aus dem z. B. von Propertius 3, 11, 44 angewandten *bāris* gebildet, in die Sprache hinein. Vgl. im Vorhergehenden *porgo, surgo,* ebenso wie das in der klassischen Sprache gebräuchliche *ferculum* aus älterem *ferīculum,* welches später noch z. B. bei Seneca und Petronius vorkommt, ferner *laterculum* < *laterīculum,* noch von Cæsar gebraucht. — Mit vorhergenanntem *ardus* ist zusammenzustellen das litterarische *lardum* (Ovid., Plin., Martialis, Juvenalis u. a.) < *larīdum* (Plaut., Men., Macr., Veget. u. a.), während die Schriftsprache noch immer z. B. *viridis* gebraucht. Merke auch *puertia* (Hor. Carm. I, 36, 8) < *puĕrītĭa* bei Plautus, welches nach Charisius (IV. Jahrh. n. Chr.) die korrekte Form ist. — Im übrigen ist in diesem Zusammenhange *fulca* (Fur. Antias fr. bei Gellius 18, 11, 4) aus *fulīca* zu nennen, ferner die klassische Synkopeform *valde,* hervorgegangen aus *valīde,* das sich bei Plautus, z. B. Amph. 1062, 1130, Merc. 42, 50 und öfters auch in späteren Zeiten vorfindet, dazu noch das aus *solīdus* synkopierte *soldus* in Cæsars Lex Municipalis (45 vor Chr.), Hor. Sat. 1, 2, 113; 2, 5, 65; Martialis 4, 37, 4 und, nach Stolz, schon archaisch bei Lucilius 14, 29; 29, 103. — Die Synkope *lamna* (< *lamina*) findet sich beispielsweise in Hor. Carm. 2, 2, 2; bei Vitr., Sen., Plin., Petr., ebenso wie mit regressiver Konsonantenassimilation *lanna* bei Arnob. 2, 41. — Vgl. das volkslat. *sollennis* < *sollemnis,* sowie das klassische *cun nobis* Cic. Orat. XLV, 154. — Die mit *lamna* analoge Entwickelung *domnus, domna, domnula, domnina,* etc. können wir bekanntlich schon in Inschriften weit zurückliegender Zeiten spüren, z. B. *domneis* C. I. L. I, 200, 27, wird jedoch in der eigentlichen Litteratur erst zu spätlateinischer Zeit gefunden. Vgl. Ven. Fort. 8, 12^a; M. Cæs. bei Fronto, August. Serm. 111 u. s. w. Hingegen bewahrt in der Litteratursprache das Wort *femina* seine alte Form. — Bemerkenswert ist noch die Synkope *po-*

stus (< *posĭtus*), schon bei Lucretius 1, 1059; 3, 855, etc. belegt und gewöhnlich in der spätlateinischen Litteratur, vorherrschend aber in der Volkssprache (vgl. Schuchardt, Vok. II, 414).

9. So beschaffen sind die Aufschlüsse, welche uns die litterarischen Denkmäler verschiedener Zeiten über die synkopischen Vorgänge gewähren. Indessen liegt es in der Natur der Sache, dass die Schriftsprache, konservativ und zeitweise streng reguliert, keinen vollständigen und exakten Begriff der Ausdehnung dieses Lautgesetzes in dem wirklich lebenden Latein, in der gesprochenen Sprache, verschaffen kann, um so mehr, als die Litteraturerzeugnisse mit wenigen Ausnahmen nur eine Seite der gesprochenen Sprache vertreten, nämlich den feierlichen Sprachgebrauch, dessen vorwiegend charakteristische Eigenschaften gerade seine altertümelnden Tendenzen und seine relative Stabilität sind. Wenngleich also die Litteratursprache aus diesen Gründen nur Andeutungen der Wirkungen des Accentgesetzes geben kann, so sind diese doch von grosser Wichtigkeit, insofern sie uns über die Bedeutung des Lautgesetzes für die Entwickelung des in älteren Zeiten gesprochenen Lateins, wie auch über die Konsequenz, mit der es sich durch alle Perioden der Geschichte dieser Sprache geltend machte, Aufschluss gewähren.

10. Über das Verhalten der lateinischen Volkssprache zu obigen Gesetzen geben uns ja Inschriften, Angaben der Grammatiker, ebenso wie die romanischen Sprachen, als Aufschlussquelle jedoch mit Vorsicht zu benutzen, viele Aufklärungen.

Um nun aus dem Reichtume der hierhergehörigen Formen etwas Charakteristisches herauszugreifen, so ist mit der alten Entwickelung *horĭtur* > *hortor* zusammen-

zustellen die im Romanischen bedeutungsvolle Synkopierung *merĭtum* > *mertum,* z. B. *merto* in Inschriften aus Palestrina und Nola (Phil. Wochenbl. II, 91; Storm, Mem. de soc. ling. II, 89), *immertam, benemerti, mertae* (Schuchardt II, 413), vgl. it. *merto.* — Ebenso haben die in der vorromanischen Volkssprache alleinherrschenden *ardus, lardum* jetzt neben sich z. B. *virdis* (< *vĭrĭdis*) (Probi App. 199, 9), **hordus* (< *horrĭdus*), vgl. afz. *ort.* — Den vorhergenannten *obiurgo, surgo, porgo, barca, ferculum* stehen volkslat. **sorcum* < **sorĭcum,* **ergo* < *erĭgo* etc. zur Seite. — Sowie der gewöhnlichen Annahme gemäss *ferme* aus der superlativen Form zu *fĕrĕ,* nämlich *ferĭme,* hervorgegangen ist, nach Lindsay möglicherweise in einem Plautusmss. belegt, so synkopierte nach romanischen Zeugnissen das Volkslatein *erĕmum* zu *ermum.* — Wir sahen schon *soldus, frigdaria* in der Schriftsprache vorklassischer Zeit auftreten und etwas später *valde, caldaria.* Da drang, den Vorschriften der Appendix Probi (198, 3) zum Trotz, während der späteren Kaiserzeit auch *caldus* hinein, z. B. bei Cato, R. R. VI, 1 und 75, Varro u. a. Schon seit lange gehörte es zur Redesprache (in C. I. L. I, 382 um 109 v. Chr. als Proprium), ebenso wie dessen synkopierter Gegensatz *frigdam, fridam,* z. B. in einer pompejanischen Inschrift. (Vgl. auch App. Probi 198, 3; Schuchardt, Vok. II, 415). — Gleichfalls erfolgte, wie das Romanische zeigt, frühe Synkope in *pól(y)pus* und sogar in *cól(a)phus,* durch eine Entwickelung, die in der Stellung und Art des lateinischen *l*-Lautes ihre natürliche Erklärung findet. Vgl. *colpus* Legg. Sal. Rip. Alam. und *colafis, colpis* in den Reichenauer-Glossen, 79, Dz. (VIII. Jahrh. n. Chr.). — Mit *frigĭdus* sind zusammenzustellen die gleich geartete Form *rigĭdus,* die sich zweifelsohne später in gleicher Weise entwickelte, und ferner die schon in vorklassischer Litteratur und auch später vorgefundene Form *dictum*

aus *digĭtum* (Lucilius, Sat. 17, 4. M.). — Indessen dürfte sich die volle Form neben der synkopierten, die wohl eigentlich in der Volkssprache zu Hause war, erhalten haben. — Zwischen homorganen Konsonanten trat schon in vorlitterarischer Zeit Synkope in einer Anzahl Formen ein; hierher gehören: *dēbilĭtare* < **debilitātāre, limitrophus* <**limitotrophus* und (bei Petronius 41, 12) das wahrscheinlich aus **madĭtus* hervorgegangene *matus* für *mattus*, welches auch überliefert ist. Vgl. damit die nach den unzweideutigen Zeugnissen der romanischen Sprachen der früheren Volkssprache angehörenden Formen **nettus* (< *nĭtĭdus*), **puttus* (< *pūtĭdus*), **pettus* (< *pedĭtus*) und, mit protonischer Synkope, das öfter erwähnte **mattinus*. (Vgl. z. B. *restūtus* A. L. L. VIII, 368.)

Dass in gewissen Fällen analogische Einflüsse den Sieg der Synkopeform in der Volkssprache befördert haben (vgl. z. B. *frig(i)da, cal(i)da* mit älteren *fricdaria, caldaria*), ist im höchsten Grade wahrscheinlich, wie es andererseits gewiss ist, dass aus selbigem Grunde nicht selten die vollen Formen bewahrt oder wiederhergestellt wurden. So hat z. B. Carm. saliare die synkopierte Verbalform *cante* aus *canĭte*, später alleinherrschend, wie schon früh *ūnĭcus;* vgl. *juncus*, u. a.

Neben den mit dem indogerm. Suffixe *-tlo* gebildeten Formen *saeclum, periclum, gubernaclum, curriclum, vehiclum* u. a., welche im Lateinischen die ursprünglichen litterarischen Formen sind, fanden sich eine Menge Formen, gebildet mit dem Diminutivsuffixe *-culo,* welches aus der Contamination der beiden Diminutivsuffixe idg. *lo* und *qo* entstanden ist (Stolz), z. B. bei Plautus *auricula, articulus, carbunculus, homunculus, avonculus, crepusculum, specula* (spes) u. s. w., die, wie schon aus ihrer Bildung hervorgeht, ursprüngliches *-u-* hatten. Die Formen auf *clus* der vorigen Gruppe gehörten ohne Zweifel der ältesten Volkssprache an, wie sie auch der ältesten lateinischen Spra-

che überhaupt angehörten, denn sie kehren bei Plautus regelmässig wieder. Jedoch in gewissen Fällen sagt er z. B. *periculum* u. s. w. (niemals aber *saeculum*). Dies kann aus *periclum* (> *pericəlum,* welches in *periculum* überging; Brugmann), möglicherweise unter Einfluss der Diminutivformen, die so äusserst zahlreich vorkamen, gebildet worden sein. In der klassischen Litteratursprache, ebenso wie in der feierlichen Rede, fanden die Formen auf *-cŭlus, -cŭla* etc. allgemeine Aufnahme. Indessen ist es aus Inschriften und Zeugnissen anderer Art klar ersichtlich, dass die Formen auf *-clus* etc. in der Volkssprache immer noch fortbestanden. Bekanntlich erhielten sie in der Kaiserzeit auch in der Litteratur, z. B. bei Horatius, Petronius, Martialis u. a., weite Verbreitung und wurden zuletzt alleinherrschend, indem, lautlicher Entwickelung und Beeinflussung seitens der ursprünglichen *clus*-Formen zufolge, auch die Diminutivformen auf *-cŭlus* etc. den schwachtonigen posttonischen Vokal verloren und solchermassen mit den übrigen zusammenfielen. Vgl. z. B. aus dem oft angeführten Passus der Appendix Probi 197 ff. *iuvencus non iuvenclus; auris non oricla* (ebend. 198), *fax non facla,* ferner *neptis non nepticla* (ebend. 199), *anus non anucla,* wozu noch zahlreiche gleichartige Formen in Inschriften und Litteratur kommen. Aus denselben Gründen werden *anglus* < *angŭlus, iuglus* < *iugŭlus* (App. Prob, 197) u. a. synkopiert. — Wie sich schon in uritalischer Zeit *-tl-* in *-cl-* wandelte, so entwickelten sich ja in der Volkssprache *veclus* < *vet(u)lus, viclus* < *vit(u)lus, capiclum* < *capit(u)lum,* etc. (vgl. App. Prob. 197, 198). — Wiederhergestellt wurde ferner das ursprüngliche Suffix *-blo-, -bla-,* etc., das sich noch in den ältesten Inschriften findet, z. B. *tableis* C. I. L. I, 200, 46 (Lex agraria aus d. J. 643 u. c.), neben *tabola* (ib. 70) und *tabula,* indem, ohne Zweifel schon vorromanisch, die Kurzformen *tabla, tribla, stablum,* ebenso wie *vaplo* (<*vapŭlo*)

etc. der Volkssprache geläufig wurden (vgl. App. Prob. 197, 198). Bemerkenswert ist es indessen, dass in den Inschriften und der Litteratur nur wenige und relativ späte Indicien dieser Aussprache vorhanden sind. (vgl. z. B. Schuchardt, Vok. II, 402).

11. Die Gesamtheit der soeben erwähnten Thatsachen zeigt, unter welchen Voraussetzungen die Wirkungen des exspiratorischen Accents sich im Latein als Vokalsynkopierung äusserten.

Dem Ausstoss unterworfen war im Princip jeder schwachtonige Vokal, der, auf grund seiner Natur und Stellung, in den von der verschiedenartigen Artikulation der umgebenden Konsonanten bedingten Gleitlaut reduziert werden konnte, welcher in jedem Falle die Vorstufe des vollständigen Schwundes war. Während also in der Regel alle durch Position oder auch sonst langen Vokale, ebenso wie unter den kurzen diejenigen, die grössere Schallfülle besassen *(a, o, u)* und ihre Qualität noch behielten, vor Ausfall geschützt waren, so wurden schon seit ältester Zeit *ĕ, ĭ* und später, immerhin doch vorromanisch, *ŭ*, in seltenen Fällen *ă*, synkopiert, und zwar nur unter der Bedingung, dass die Qualität der den jeweiligen unbetonten Vokal einschliessenden Konsonanten den Ausstoss begünstigte. Denn wo nicht die durch etwaige Vokalsynkope entstehende Konsonantenverbindung bequem und der Sprache geläufig war oder durch naheliegende Assimilation etc. geläufig ward, da wurde auch immer der schwachtonige Vokal bewahrt.

Indessen in älterer wie in jüngerer lateinischer Zeit sind es der Regel nach die am schwächsten betonten Silben, d. h. diejenigen, die sich in der unmittelbaren Nachbarschaft der hochtonigen Silbe eines Lautkomplexes befinden, welche dem Vokalschwund zunächst ausgesetzt sind. Thatsächlich ist in dieser Stellung die Schwund-

stufe früher oder später erreicht worden, wofern nicht die vorerwähnten, den Vokal schützenden lautlichen Verhältnisse bestanden oder die Wirkungen des Lautgesetzes durch Ursachen nichtlautlicher Art paralysiert wurden. Bisweilen noch in Dunkel gehüllt, lassen sich diese den Lautgesetzen entgegenwirkenden Faktoren grösstenteils mit ziemlicher Gewissheit nachweisen. Die meisten Fälle dieser Art sind als auf analogischer Beeinflussung seitens stamm- oder sinnverwandter Wörter beruhend zu bezeichnen.

12. Wie im Vorhergehenden gezeigt worden ist, mussten zufolge der Intensität, mit der im Lateinischen gewisse Teile der Lautkomplexe hervorgehoben wurden, andere, und zwar zunächst die ihnen benachbarten, Rückwirkungen hiervon erfahren. Diese bethätigten sich unter den soeben beschriebenen Voraussetzungen als Synkopierung schwachtoniger Vokale. Waren indessen solche Voraussetzungen nicht vorhanden, so behielten wohl die schwachtonigen Selbstlaute ihre vokalische Geltung, aber die Wirkungen des Kraftaccents machten sich nichts desto weniger regelmässig geltend, wenngleich in anderer Weise, nämlich als Reduktion der Sonorität in Frage stehender Vokale.

Unter dem Drucke des Hauptaccents ist schon in einer frühen Epoche der Sprache der auf den hauptbetonten folgende kurze oder auch positionslange Vokal in einen von der Schrift mit *e* wiedergegebenen Laut reduziert worden, wofern nicht das dem schwachtonigen Vokale nachfolgende Phonem ein Labial oder *l* war, denn in diesen Fällen trat in der oben bezeichneten Sprachperiode der schwachtonige Selbstlaut als *o* auf. Ganz deutliche Spuren dieses Thatbestandes finden sich noch sowohl in frühen Epigraphien als in Handschriften älterer Litteraturwerke. Um diese Aussage mit einigen Zeug-

nissen zu erhärten, führen wir von den in vorklassischer Zeit auftretenden hierhergehörigen Formen einige an, z. B. _timedus_ (Næv. Com., 35 R.), _accĕdo_ (später _accĭdo_ < _cădo_) in Mss. von Ennius Frag. 77, 206 R., bei Lucretius und noch öfters. Auch die Plautusmss. haben mehrere derartige Bildungen, z. B. _abĕgit_ (später _abĭgit_), Capt. 814; _detenet, contenuum, obtenui_[1]; _exsolatum_ (später _exsulatum_), Merc. 593 B; Most. 597 A. Vgl. aus den Inschriften z. B. _Belolai (Bellulae)_ C. I. L. I, 44, öfters _consol_, z. B. C. I. L. I, 530—1 (um 211 vor Chr.), _consoluerunt, consoleretur_ C. I. L. I, 196 (um 186 vor Chr.), _incolomis_ in Plautusmss., ferner z. B. _Fabrecio_ aus einer mehr als zwei hundert Jahre vor Chr. abgefassten Inschrift (C. I. L. I, 106), _habetabetur_ (C. I. L. I, 206, 56), _intercedeto, sineto_ (ib. 134, 162), auf späteren Inschriften z. B. _anemus, arcediaconus_ (afrikanisch) und zahlreiche andere Belege.

In der späteren Sprachentwickelung verblieb in bestimmten Fällen das nachtonige _e_. So immer vor _r_, vor mehrfacher Konsonanz (_l_ oder Labial + Kons. ausgenommen), ebenso wie nach vorhergehendem _i_. So hat die Sprache seit älterer lateinischer Zeit z. B. _impero_ (> _paro_), _peperī_ (Wurzel _par_), _generum, numerum, generis_ (< _*genesis_), _cineris_ (< _*cinisis_), _dicere_ (< _*dīcisi_) etc.; in Position _peperci_ (< _*pé-parcī_), _fefelli_ (< _*fé-fallī_), _impetro_ (< _patrō_); _parietem, hiemem_ u. s. w. Vgl. auch altlat. _magester_ (Quint. I, 4, 17).

In anderen als den soeben genannten typischen Fällen war das ursprüngliche _e_ schon mehr als zwei Jahrhunderte vor Chr. in einen durch _i_ wiedergegebenen Laut gewandelt worden. In altlateinischer Zeit erscheinen die Formen _confice_ (Mél. Arch. 1890, 303; um

[1] In vorlitterarischer Zeit Initialbetonung. Die Versuche z. B. gewisse Vokalevolutionen aus anderen Gründen zu erklären, scheinen uns sämtlich unannehmbar.

200 v. Chr.), *subigit, opsides* (C. I. L. I, 30), etwas später *habitarent, possidere* (um 189 v. Chr.), *obstinet*, und in der Litteratur beispielsweise *inclitus* nebst *inclutus* (in Plautusmss.) *cecidit* (< *cădo*), *flaminis* (flamen), *bellicus* (bellum), *indidem* (inde) u. s. w. — Seit ungefähr derselben Zeit, wo *e* zu *i* ward, tritt das ältere *o* als *u*, mitunter in bestimmten Fällen auch als *i* auf. Bei Plautus finden sich z. B. *magnufice* (Pseud. 702, A), *sacruficem* (Pseud. 327, in mehreren Mss.), ferner *carnufex, testumonium* (Lex Bantina 133—118 v. Chr.), *recuperare, recuperationes* (C. I. L. I, 204, 4 und 5), *optumus maxumus* bis in späteste Zeit, u. a. m.

Jedoch *i* vor Labial schon in C. I. L. I, 33: *recip[i]t* (um 180 v. Chr., Grabschr. des P. Corn. Scipio); *infimo* (C. I. L. I, 199), nebst *infumo, infumum, proxuma; testimo[nium]* (C. I. L. 198, 32) etc.; ferner *surripere, surripias, surripitur* in Plautusmss., nebst *surrupui, surrupuisse*, klassisches *manifestus* für das ältere *manufestus* u. s. w. Auch die Diphthonge wurden reduziert, wohingegen kaum einige vollkommen sichere Beispiele sich finden, die eine gleichartige Behandlung auch der langen Vokale beweisen könnten. — Dieselbe Erscheinung, welche soeben in der nachtonigen Silbe nachgewiesen wurde, wo sie sich ja am deutlichsten zeigt, tritt auch in der Schlussilbe auf, deren in *e* reduzierter Vokal indessen in der Regel verblieb und somit im Lateinischen der vorherrschende Finalvokal wurde. — Auch in protonischer Silbe konnte unter Einfluss des späteren Accentgesetzes die Vokalreduktion stattfinden.

13. Die oben angeführten Gesetze sind natürlich sehr oft aufgehoben oder modifiziert worden, sei es durch Einfluss des Dreisilbengesetzes, durch Assimilation, Dissimilation, oder auf grund anderer Ursachen, besonders der analogischen Attraktion, der Rekomposition, etc. Vgl.

hierüber Stolz, Hist. Gram. §§ 167 ff. und Lindsay, Latin language, S. 185 ff., 199 ff.

Es steht jedenfalls fest, dass in früher lateinischer Zeit schwachtonige Vokale unter Einfluss des Accents mit grosser Regelmässigkeit in einen, der Schrift nach zu urteilen, *e*-ähnlichen Laut reduziert wurden, oder sie wurden wegen des assimilatorischen Einflusses nahestehender Konsonanten mit *o, u* bezeichnet. Welcher Lautwert diesem schwachtonigen Vokale zukommt, darüber ist man nicht ganz im Klaren. Der gewöhnlichen Ansicht nach, die in erster Linie auf der in bestimmten Fällen später erfolgten Entwickelung des Lautes in *i*, sowie ferner auf den Aussagen römischer Grammatiker, dass dieses Phonem zwischen *u* und *i* zu lauten schien, basiert, hätte man es hier mit einem wirklichen *ŏ* zu thun, welches geschlossen worden und sodann in einen *u*-Laut übergegangen wäre, der später zu einem *i* herabsank (Lindsay 31), oder, wie Stolz es zu meinen scheint (Gram. §§ 171—175), ursprünglich schon den Mittellaut *ŭ* darstellte.

Dass während einer frühen Periode der Sprachentwickelung das genannte Phonem den Lautwert *ŭ* gehabt, scheint uns höchst plausibel. Aber dass, wie Stolz annehmen zu wollen scheint, dieser Laut der ursprünglich lateinische gewesen wäre, oder dass, wie Lindsay meint, derselbe durch lautgemässe Entwickelung aus ursprünglichem *ŏ* hervorgegangen sein sollte — weder die eine noch die andere dieser Ansichten lässt sich wohl phonetisch rechtfertigen. So wenig wie der svarabhaktische Vokal z. B. in *tabŏla, saecŭlum,* ursprünglich ein reines *ŏ* oder *ŭ*, sondern einen aus dem Gleitlaut erzeugten Neutralvokal bezeichnet, so wenig Ursache haben wir wohl zu der Ansicht, dass im fraglichen Falle altes *o,* oder *ŭ,* ursprünglich denjenigen Lautwert hatte, der von diesen Buchstaben gewöhnlich repräsentiert wird. — Auch war dies wohl kaum von vorn herein mit dem obengenannten

als *e* bezeichneten Laute der Fall. Schon der Umstand, dass das durch *e* resp. *o, u* wiedergegebene Phonem aus den verschiedensten Quellen *(ă, ĕ, ĭ, ŏ, ŭ)* hervorgegangen ist, und dass es deutlich das Ergebnis der Rückwirkungen des Kraftaccents auf schwachtonigen Vokal darstellt, zeigt unserer Meinung nach den Gang der Entwickelung, welcher übrigens der allgemein sprachliche ist.

Infolge des Hervorhebens des hauptbetonten Vokals durch den stark exspiratorischen Accent ist, um mit Sievers zu sprechen, die Artikulation der nahestehenden Vokallaute mehr neutral geworden, und sie sind zunächst zu dumpferen Varietäten mit weniger ausgeprägter Stellung geworden. Diese dürften im Lateinischen in einem *ə*-Laute als gemeinsamem Reduktionsprodukte resultiert haben, oder sie konnten schliesslich zu einfachen Stimmgleitlauten werden, die sich nach der jeweiligen Lautumgebung richteten. Gerade durch den Einfluss von Nachbarlauten wurde somit der flüchtige neutrale Vokal in gewissen Fällen durch *o* oder *u* in regelloser Abwechslung wiedergegeben.

Eben aus der in *testumonium, carnufex* etc. erfolgten Entwickelung dieses Phonems geht unserer Meinung nach hervor, dass wenigstens hier die soeben behandelten Zeichen geschlossenes *o* oder offenes *u* nicht vertreten können. Es ist nämlich vom physiologischen Standpunkte kaum erklärlich, wie das sonst gegen Synkope sowohl als Reduktion relativ so widerstandsfähige Phonem *o* in historischer lateinischer Zeit in den als *ü* bezeichneten Mittellaut zwischen *u* und *i* — den unter anderen Quintilianus (I, 4, 8) näher beschreibt — verschoben worden sein sollte. Andererseits ist es offenbar, dass der kaum zu bestreitende Übergang des fraglichen *o, u* in *ü* keineswegs gegen die Annahme des Lautwertes *ə* spricht, nämlich als Vorstufe der späteren Entwickelung. Im Gegenteil liegt die Wandlung des

schwachtonigen ə + labialer Konsonanz in *ü* lautlich ganz nahe und ist in einem späteren Stadium der lebenden lateinischen Sprache, im Französichen, in einer solchen Menge von Formen bezeugt, dass sie dort als auf einer Lautneigung beruhend angesehen werden kann. Übrigens ist derselbe Vorgang auch in der Entwickelung anderer Sprachen wiederzufinden. Wenn dem so ist, dann ist auch hier die spätere Entwickelung in *ü, i* leicht erklärlich[1].

14. Um hier in aller Kürze unsere Ansichten über die vorliegenden Fragen zusammenzufassen, so ist im Lateinischen unter dem Einflusse des exspiratorischen Accents, sowie anderer damit zusammenwirkender Faktoren schwachtoniger Vokal in der Regel verdumpft und in einem frühen Sprachstadium zu neutralem Vokal reduziert worden. Dieser konnte nunmehr zum Gleitlaute werden und unter dafür günstigen Voraussetzungen ganz und gar schwinden (Vokalsynkope). Wo indessen die Umstände diesen lautlichen Hergang nicht beförderten, da erhielt der neutrale Vokal eine verschiedene, den in jedem Falle wirksamen sprachlichen Faktoren angepasste Entwickelung.

Zu der Zeit, wo uns die ersten Grammatikerangaben Andeutungen über die Resultate dieser späteren Entwickelung geben, hatte Rom schon eine bedeutende Litteratur und damit auch eine ausgebildete Schriftsprache geschaffen. Dass diese Thatsache auf die normale Lautentwickelung in mehreren Beziehungen Einfluss ausgeübt haben kann, lässt sich wohl nicht in Abrede stellen.

Wie es Schuchardt schon vor Jahrzehnten hervorgehoben hat (Vok. I, 49), war im V. Jahrhundert der Stadt die Entwickelung der Sprache in ein Stadium getreten, das

[1] Vgl. auch die Ansicht *Parodi's* über diese Frage in Studi ital. di filol. class. I. 385 ff., die uns nur durch Stolz (Hist. Gram. I § 175 Anm.) bekannt ist.

durch die Verdunkelung der Endkonsonanten und die Synkope der Vokale gekennzeichnet wird. Diese Neuerungen waren noch nicht durchgedrungen und befestigt; es wurde noch um sie gekämpft. In diesen Kampf hinein riefen die Gründer der römischen Litteratur ihr Halt; sie gewannen was noch nicht völlig verloren d. h. obsolet geworden war, der Sprache wieder, teils im Interesse der von den Griechen entlehnten Metrik, teils aus einem dem Studium der Griechen entsprungenen Gefühle für Reinheit und Ursprünglichkeit der Sprache.

Wenn dem so ist, so scheint es andererseits sehr wahrscheinlich, dass die spärlich wiederkehrenden Angaben der Grammatiker über die Aussprache der schwachtonigen Vokale nicht sowohl auf genauen Beobachtungen aller Phasen des wirklich vorhandenen Lautstandes, als vielmehr auf der im Hochlatein herrschenden Aussprache der entsprechenden betonten Vokale fussen. Denn den Grammatikern ist es ja in der Regel nur um die lautlichen Verhältnisse, die Flexion und Syntax des Hochlateins zu thun, und wenn sie sich gelegentlich mit der Volkssprache beschäftigen, so thun sie es überhaupt nur, um die dort häufiger als sonst vorkommenden Verstösse gegen den herrschenden Sprachgebrauch gehörig zu rügen. — Gesetzt nun, dass in der Rede der Gebildeten und in der feierlichen Sprache die schwachtonigen Vokale bewahrt und in der angedeuteten Weise ausgesprochen wurden, so folgt indessen daraus keineswegs, dass diese Aussprachenormen unter allen Umständen (z. B. in lebhafter Darstellung) beobachtet worden sind. Selbst in dieser Sprachform mussten, wie immer, wo es sich um schwachtonige Selbstlaute handelt, vielfache Verschiebungen der Artikulationen eintreten und somit eine wechselnde Nuancierung der fraglichen Laute stattfinden. Die

[1] Vgl. z. B. Lindsay, Latin language Ss. 13 ff.; Karsten, Uitspraak Ss. 53 ff., Seelmann u. a.

solchermassen etwa entstehenden lautlichen Differenzen wurden aber meistens wieder ausgeglichen, indem sich diese, wie auch andere sprachliche Verhältnisse, nach der Schriftsprache regelten.

Auch auf die von der Hauptmasse des Volkes geredete Sprache erstreckte sich gewiss der normierende Einfluss der Litteratursprache, sowohl während der Republik, als in der Kaiserzeit, konnte aber hier aus natürlichen Gründen für die Entwickelung nie in demselben Grade massgebend werden, wie in den soeben besprochenen Fällen, und nahm auch früher als sonst an Stärke ab, um schliesslich ganz zu schwinden.

Wenn also, wie es aus einer Untersuchung des Inschriftenmaterials hervorzugehen scheint, Schwächung unbetonter Vokale für die Volkssprache von altersher charakteristisch ist und in spätlateinischer Zeit allgemein zum Durchbruch gelangt, so steht dies mit dem über den Einfluss der Tradition soeben Gesagten in vollem Einklang. Aus lautphysiologischen Gründen erklärt es sich ferner, dass in historisch-lateinischer Zeit die unbetonten *ĕ* und *ĭ*[1] dieser Wandlung in *ə* besonders ausgesetzt sind, weniger aber mehr sonore Selbstlaute, wie *a, o,* obwohl auch für diese Fälle Beispiele relativ früher Vokalschwächung zu verzeichnen sind (vgl. z. B. *cithera* in App. Probi, **coləp(h)us* u. s. w.).

[1] Den Lautwert des hochlateinischen *e* erörternd, spricht sich H. T. KARSTEN, in *De Uitspraak van het Latijn* S. 60, folgendermassen aus: Eindelijk had de *ĕ* uit den aard der zaak in de toonlooze eindlettergrepen een zwakken doffen klank als in alle talen, dus zooals de tweede *ĕ* in *beste, retten*. Ook deze werd in het vulgaire schrift door *ae* en *i* weergegeven, wel een bewijs voor de slijtage der eindklinkers. Op Pompejaansche en latere tituli vinden wij . . . *vendaere, restituaere* . . . etc. (Vgl. ib. Ss. 62, 66, 69.)

II.

Das Galloromanische.

15. Unter den im vorhergehenden Kapitel aus dem Lateinischen vorgeführten Beispielen der Wirkungen des Kraftaccents auf die unbetonten Vokale gehörte eine grosse Anzahl der vorromanischen Zeit an und dürfte somit in der Regel der Entwickelung der romanischen Sprachen zu grunde liegen. Andere synkopierte oder reduzierte Formen traten wohl erst später in der eigentlichen Litteratur auf, jedoch schon der Umstand, dass sie, wenn auch oft nur in einzelnen Fällen, von vorklassischen oder klassischen Verfassern aufgenommen wurden, spricht dafür, dass sie lange Zeit hindurch der gesprochenen Sprache angehört hatten, eine Annahme, die ausserdem von volkslateinischen Inschriften zum öfteren hinreichend erhärtet wird. Schliesslich zeigte es sich, wie in spätlateinischer Zeit dasselbe Gesetz in vielen Fällen wirkte, wo es aus irgend einem Grunde in früheren Zeiten noch nicht in Kraft getreten, oder seine Wirkungen schon aufgehoben worden waren. Diese Tendenz der Volkssprache zur Synkope bildete eine der Hauptursachen, weshalb diese sich so weit von der feierlichen Redeweise und der Litteratursprache entfernte, welche in der Regel auf dem klassischen Standpunkte verblieben und alle Neuerungen verpönten. Inwiefern diese Fort-

schritte der Volkssprache für die Entwickelung des Romanischen bestimmend werden sollten, dies hing von verschiedenartigen äusseren Umständen, unter anderem von der grösseren oder geringeren Innigkeit der Verbindungen mit Rom und Italien, sowie auch gewissermassen von dem Einflusse ab, welchen die lateinische Litteratursprache in diesem oder jenem Falle ausübte. In Italien musste selbstredend eine solche Beeinflussung besonders stark auftreten, während es zu erwarten stand, dass andere romanische Gebiete, hierunter Gallien, sich von dergleichen Einwirkungen frei machen würden.

16. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vor Chr. war die römische Eroberung von Gallia cisalpina vollendet, aber erst nach langer Zeit der Zweisprachigkeit wurde das Keltische aus diesen Gegenden endgiltig verdrängt, wahrscheinlich während der republikanischen Ära. — In Gallia transalpina bekam, nach verschiedenen Zeugnissen zu urteilen, die lateinische Volkssprache schon im I. und II. Jahrh. vor Chr. eine bedeutende Verbreitung, aber neben ihr erhielt sich noch immer das Keltische. Man weiss, dass diese Sprache im III. und IV. Jahrh. allgemein gebräuchlich war, und man hat alle Ursache anzunehmen, dass dieselbe noch im V. Jahrh. hie und da gesprochen wurde. Doch kann kaum Zweifel darüber herrschen, dass man im Laufe desselben Jahrhunderts wieder zur Einsprachigkeit gelangt ist, indem die Hauptmasse des Volkes, die Nachkommen der Kelten, ihre alte Sprache allgemein aufgegeben hatten und sich jetzt des Volkslateins bedienten. Dass die Durcheinanderwürfelung der beiden Völker die Entwickelung der lateinischen Volkssprache nachhaltig beeinflusst haben muss, liegt auf der Hand. Nur dürfte es bei der mangelhaften Überlieferung des Altkeltischen kaum jemals ermittelt werden können, in welchem Umfange die Entwickelung des

Lateinischen durch die Sprachmischung beeinflusst worden ist.

17. Mit Rücksicht auf die Formenentwickelung verschiedener keltischer Dialekte scheinen die Keltologen sich darüber geeinigt zu haben, dass der Accent einen stark exspiratorischen Charakter hatte, gewissen Anzeichen nach noch stärker als im Lateinischen.

Andererseits zeigt schon ein flüchtiger Blick über die Romania, dass unter den hierhergehörigen Idiomen, welche sich trotz stattgefundener Sprachmischungen im grossen und ganzen ihrer Eigenart nach entwickeln durften, keine so charakteristische Spuren der durchgreifenden Wirkungen des exspiratorischen Accents aufzuweisen haben, als diejenigen Zungen, welche von den Nachkommen der Kelten im trans- sowohl als im cisalpinischen Gallien gesprochen wurden. Während sich in Südgallien und auf der iberischen Halbinsel die Accentwirkungen langsamer und unvollkommener bethätigten und im Schriftitalienischen die Sprachentwickelung durch äussere Einwirkungen reguliert wurde, so sind im Nordfranzösischen die dem Latein einwohnenden Reduktions- und Synkopetendenzen seit der galloromanischen Epoche mit grosser Konsequenz zum Ausdruck gekommen, wie übrigens auch in hierhergehörigen italienischen Mundarten.

18. Der posttonische Vokal war wegen seiner Stellung im Verhältnis zum Haupttone der Synkope besonders ausgesetzt. Keine Sprachveränderung dringt aber mit einem Schlage durch, sondern macht sich zunächst nur in einzelnen, dafür besonders günstigen Fällen geltend, und kann erst nach einem geraume Zeit hindurch währenden Streit zwischen Althergebrachtem und Neuem zur Herrschaft gelangen. So erweiterte

sich auch auf gallischem Boden gewiss nur allmählig der Einfluss der alten Synkopetendenz, nahm aber thatsächlich immer mehr an Stärke und Bedeutung zu, bis zuletzt alle posttonischen Vokale ohne Ausnahme davon ergriffen worden waren und dadurch die französische Sprache ihr besonderes Gepräge erhalten hatte.

Aus der galloromanischen Entwickelungsperiode dieser Sprache seien hier einige Einzelheiten angeführt.

Während die Volkssprache schon früh *domna*, zuerst wohl als Anredeform gebraucht, und später *lamna* und ähnliches schuf, scheint sie, litterarischen, inschriftlichen und anderen Zeugnissen nach zu urteilen, die Aussprache *femĭna, homĭnem* etc. ziemlich lange beibehalten zu haben, sei es nun, dass Analogie oder andere psychische Einflüsse die vollen Formen schützten. — In einer etwas späteren, jedoch wahrscheinlich nicht gemeinromanischen Zeit kamen indessen die volkssprachlichen Tendenzen auch in diesen und ähnlichen Fällen ganz allgemein zum Ausdruck.

Im Galloromanischen — von den übrigen romanischen Sprachzweigen müssen wir hier absehen — waren die synkopierten Formen *femna, homne* schon relativ früh vorherrschend, wenn man aus zahlreichen Schreibungen, wie z. B. *homni, homnes, volumnis, gemnos* etc., welche in Inschriften und Dokumenten des V. u. VI. Jahrh. allgemein vorkommen, einen Schluss ziehen darf. — So gesellten sich diese neuen Bildungen demnach den ursprünglich lateinischen, noch immer bewahrten Formen der Kategorie *somnum, damnum, (i)scamnum* etc. zu.

Im Einklang mit älteren lateinischen Evolutionstendenzen stand ferner die Bildung solcher gekürzter Formen wie *manca* < *manĭca*, frz. *manche, domin(i)ca* > *dimanche*, ferner **ras(i)ca (rasis)* > *rache, persica* > **pes-(si)ca* > *pêche* etc. Vgl. die in der lateinischen Volkssprache gewöhnliche Assimilation in Formen wie *sur-*

sum > *susum; deorsum* > *deosum;* ferner *advōsem* (Paul. Festi 49. Th. d. P.) = *adversarium; dossum* (Velius Longus), *Dossenus* (Hor. Ep. II, 1, 173) u. a. (Stolz, Hist. Gr. I § 330).

Hierher gehören gleichfalls die nach der Synkope durch Assimilation umgebildeten *nát(i)ca* > **nacca* > *nache, mordat(i)ca* > **mordacca* > *mordache, pert(i)ca* > **perca* > *perche* und andere ähnliche. Vgl. im Lateinischen die durch Assimilation hervorgegangenen *hoc* < **hod-ce, *floccus* < **flot-co, peccō* < **pet-co (impedio), siccus* (cf. *sitis*), *accurrere* etc.

Ferner ist noch hierher zu ziehen die Gruppe: *deb(i)ta* > **depta* > **detta* > *dette, cŭb(i)tā* > **cọpta* > **cọtta* > afz. *coute, sem(i)ta* > **senta* > *sente, am(i)ta* > *ante* u. s. w. Vgl. *scritus* (= **scrittus*) C. I. L. IX, 2827 (19. n. Chr.), *Setima* C. I. L. VI, 3, 23639, *obseta* (= *obsœpta*) Corp. Gloss. IV, 128, 24; *Settembris* C. I. L. I, 2885 u. andere volkstümliche Assimilationsformen bei Stolz § 332 und Seelmann, Ausspr. 299. — Ursprünglich schriftlateinisch sind *contra* (*cum*), *septendecim (septem), quondam (quom), tandem* u. s. f.

Es kann ein Zufall sein, dass in App. Probi (198, 3) *calida non calda, frigida non fricda* angeführt werden, das heisst, dass in diesem Falle gerade die pluralen Neutralformen, obgleich in der geredeten Sprache des öfteren gebraucht, als die zu vermeidenden bezeichnet werden. — Ebenso kann es auf ihrer sehr grossen Anzahl beruhen, dass im Latein die griechischen Lehnwörter auf *a* der Reduktion des schwachtonigen posttonischen Vokals besonders ausgesetzt gewesen zu sein scheinen. Was hingegen kaum Zufall sein kann, ist der oft angedeutete Umstand, dass im nördlichen Galloromanischen in den Fällen, wo der Final *a* ist, Synkope des nachtonigen Vokals schon relativ früh stattfindet.

Mit Rücksicht auf die faktisch vorliegenden Re-

sultate der französ. Entwickelung scheint man genötigt zu sein, die Neumann'sche Erklärung dieser Erscheinung zu acceptieren. Demgemäss sollte der frühe Wegfall des Penultimavokals auf dem Umstande beruhen, dass der unmittelbar vorhergehende Vokal ein haupttoniger und der auf den schwachtonigen folgende nebentonige Selbstlaut der Qualität nach sonor ist. Thatsache ist es nämlich, dass, wenn der folgende nebenbetonte Vokal nicht *a* ist, die schwachtonige Penultima unter im übrigen gleichen Voraussetzungen sehr lange stehen blieb.

Wie W. Meyer-Lübke und Fr. Neumann dargelegt haben, sind diese Synkopierungen älter als der Übergang des intervokalischen *t* in *d*, ja einige davon müssen sogar vor den Wandlungen des *c* (+ *a, o*) > *g* entstanden sein, indem ja nach dem Eintreten dieser Lautverschiebungen die Entwickelung zu anderen Resultaten geführt hätte als denjenigen, welche das Altfranzösische als die ursprünglichen bezeichnet.

In lateinischen Inschriften und Mss. aus der ersten Hälfte des VI. Jahrh. und später tritt sowohl vor- als nachtoniges *t* (intervok. oder vor *r*) als *d* auf, wie z. B. *adrati* (= *atrati*) (Bob. Com. in Cic. Orat. 182, 6, spätestens Mitte d. VI. Jahrh.); *quadriduanus* (Fuld. Joh. XI, 39, 546 n. Chr.); *gravidatae* (Vind. Liv. XLIV, XLI, 7, VI. Jahrh.); *colligadone* (Mar. Pap. dipl., VI. Jahrh.); *imudavit* etc.; *stipide* (Bob. Gargilius Martialis 408, 4, V. od. VI. Jahrh.), *sada (sata)* (Ver. Plin.); *mercadus, mercado* (um 629 n. Chr.), sowie aus ungefähr derselben Zeit: *strada, quarrada* (fränk., um 629 n. Chr.) etc.

Diesen und anderen Umständen nach zu urteilen, dürfte die Verschiebung *t* > *d* — zuerst wohl vortonig — bereits zu Anfang des VI. Jahrh. oder vielleicht etwas früher schon durchgeführt worden sein. Was aber die Wandlung des *c* > *g* betrifft, so hatte dieselbe schon Jahrhunderte vorher stattgefunden.

Obengenannte Synkopierungen müssen folglich alle vor Ende d. V. Jahrh. vollendet gewesen sein und gehören, wenigstens zum Teil (so z. B. die Typen *manca, rasca* etc.), der ältesten galloromanischen Zeit an. Hierher ist wahrscheinlich auch *dominica* zu ziehen, welches indessen, vielleicht unter dem Einfluss des lateinischen Kultes, in gewissen Gegenden wenigstens, in unsynkopierter Form länger bewahrt worden sein dürfte (vgl. die oft vorkommende Form *di(e)menge* etc.). Bemerkenswert ist es, dass in den soeben erwähnten Fällen im Südgalloromanischen (Provence) und in den Idiomen der pyrenäischen Halbinsel die Vokalausstossung in der Regel erst später eintrat. Als Beleg hierfür seien angeführt z. B. prov. *manga* (u. *mancha* etc.), sp., ptg. *manga;* prov. *natja, nagga;* sp. *natga;* prov. *perga;* sp. *deuda;* sp. kat. *senda* u. a.; ferner prov. *femena, femna,* sp. *hembra,* ptg. *femea;* sp. *hombre* (altsp. *omne*), ptg. *homem* (prov. *hom*) u. s. w.

Es dürfte nicht leicht sein, mit Sicherheit zu entscheiden, aus welchen Umständen dieser chronologische Unterschied in der Entwickelung zu erklären ist. — Da es z. B. auf grund der französischen Behandlung gewisser Konsonanten unannehmbar erscheint, dass zu diesem Zeitpunkte im Nordgalloromanischen die Finalverdunkelung schon längst begonnen oder vielmehr ein Stadium erreicht hätte, wo alle Vokale ausser *a* verdunkelt worden wären, so kann offenbar keine solche Verschiedenheit in der Finalbehandlung der hierhergehörenden Sprachen vorliegen, dass eine derartige Einwirkung auf die allgemeine Entwickelung der schwachtonigen Vokale daraus zu folgern wäre.

Weit annehmbarer erscheint es, dass die jeweilige Behandlung der unbetonten Vokale auf einer Verschiedenheit der Accentuierung beruht, dass also in Nordgallien — welches zugleich das eigentliche Kernland

des Keltischen ist — der exspiratorische Accent kräftiger als im Süden war, was mit der Sprachmischung zusammenhängen und eins ihrer Resultate sein könnte.

19. Ebenso wie in einem älteren Stadium des Lateinischen machten sich im Galloromanischen auch regressive Accentwirkungen geltend und verursachten die Ausstossung des protonischen nicht initialen Vokals, und zwar unter Voraussetzungen, die im grossen und ganzen dieselben wie in früheren Zeiten waren. In den verschiedenen Formen, wo der protonische Vokal im Galloromanischen synkopiert wurde, geschah dies somit keineswegs überall gleichzeitig, sondern in einigen früher, in anderen später. Wie in mehreren vorher erwähnten Fällen, trat auch hier Vokalaustoss zunächst unter physiologisch günstigen Verhältnissen (beruhend auf Vokalqualität, Qualität der benachbarten Mitlaute etc.) ein, und die Erscheinung hat sich nachher immer mehr verbreitet. So scheint im Hinblick auf die für die frühere Entwickelung des Lateinischen bestimmenden Prinzipien, sowie auf andere Umstände, wie die Graphien der Inschriften u. dergl., frühe Synkope vorauszusetzen zu sein beispielsweise in Formen der Typen: *fus(i)care* (belegt im VII. Jahrh. in Capit. Reg. Franc. II, xiv, aber gewiss mehrere Jahrh. älter), ferner in **cas(i)care* (vgl. ital. *cascare*) u. a. — Anzunehmen ist auch, dass zu dieser Gruppe auch *collocare* mit mehreren gleichartigen Formen gehört, welches sich also dieser Auffassung gemäss regelrecht entwickelt hätte in: *colcare, colchier, coucher,* und nicht notwendig auf Analogie mit *collocas, collocat, collocant* beruhte. Es wird dies teils durch die romanische Entwickelung, teils durch andere Umstände, worüber wir gleich sprechen werden, glaubhaft gemacht.

Während in *collocare* das geminierte *l* den von Plinius d. Ä. und Consentius so genannten *exilis sonus* hatte,

(d. h. etwa denselben Lautwert wie z. B. im modernen Französisch, im Deutschen u. s. w.), so erfolgte durch die Synkope dessen Übergang in *pinguis sonus* (gutturales, dickes *l*) [1], das sich seiner Artikulation wegen noch zu *r, u* etc. weiter entwickeln konnte, was z. B. in ital. Dialecten und unter Umständen auch in Toscana oft wahrzunehmen ist (vgl. W. Meyer, It. Gramm. § 233 ff.). — Nun hat das Italienische neben dem nicht lautgemässen *collocare* noch die Formen *corcare, coricare,* natürlicherweise aus *colcare* entstanden, das Provenzalische *colcar* u. *colgar,* das Spanische *colgar, cuelgo* (das Portug. gelehrt *collocar,* das Rumän. *culca*). Was ferner die volkslateinischen Denkmäler betrifft, so enthalten sie eine grosse Menge wenn auch etwas späte Beispiele von solchen Formen, wie *culcaverit, culcat, colcatum* u. s. w., öfters in Lex Salica etc. (vgl. Sch. II, 213). Endlich stützen diese Entwickelung noch andere romanische Formen, wie z. B. *caballicare* > *chevalchier.* Zu bemerken ist ferner das latein. *pollicarem,* das in Lex Sal. (XX. etc., 4 Pard.), *pulcare* geschrieben wird, in Sept. Caus. III, 5 *polcare.* Als Reflex hiervon erwähnt Körting *polchier,* das wir indessen nur im Pikardischen angetroffen haben, und das somit aus einer Bildung mit präpalatalem *c*-Laute hervorgegangen sein kann, wie das normandische *polcier, polcer* anzudeuten scheint.

Was hingegen die Entwickelung von *delicatus,* afz. *delgié, dolgié, dougié, deugié* betrifft, so darf dieselbe ja nicht mit derjenigen von z. B. *collocare, pulcare* zusammengestellt werden, ebenso wenig wie *filicaria* hier-

[1] Vgl. Consentius 394 (Keil): *pinguis,* cum vel *b* sequitur, ut in *albo,* vel *c* ut in *pulchro,* vel *f* ut in *adelfis,* vel *g* ut in *alga,* vel *m* ut in *pulmone,* vel *p* ut in *scalpro;*

exilis: ubicumque ab ea verbum incipit, ut in *lepore, lana, lupo,* vel ubi in eodem verbo et prior syllaba in hac finitur, et sequens ab ea incipit, ut *il·le* et *Al·lia.*

her gehört. Bei der Artikulation von _collocare_ hat die Zungenwurzel überhaupt dieselbe Lage wie bei derjenigen des gutturalen _l_ (im Latein war das _l_ + Konson. ja stets guttural) und die Wandlung des _collocare_ in _cołcare_ lag somit relativ nahe, was aber in Betreff der Formen _filicaria, delicatus_ keineswegs der Fall war.

Die auf Inschriften und in litterarischen Denkmälern vorzufindenden Andeutungen über den Gang der Sprachentwickelung scheinen zu zeigen, dass mit den volkslateinischen Entwickelungstendenzen solche synkopierten Bildungen wie *_judcare_ (vgl. die oft angewandten Formen _judex, judicium_), *_vendcare_ unvereinbar waren, ebenso wie aus naheliegenden lautlichen Gründen z. B. *_adjtare_. Erst nachdem das intervokalische _c_ (+ _a, o_) in einen tönenden Laut gewandelt worden war, wurde aus _jud(i)gare, vend(i)gare_ gallorom. *_juggare_, *_veng(g)are_ durch eine lautgemässe, in der früheren sowohl als in der späteren Sprache gewöhnliche Assimilation (vgl. z. B. *_adger_ > _agger_; _adgerere_ > _aggerere_, _adgredior_ > _aggredior_ etc.)[1] Auch *_radicare (exradicare)_ tritt im Altfranzösischen häufig in der Gestalt _ragier (rajier, raier)_ auf, wurde jedoch schon früh analogisch umgebildet in _rachier (essrachier, arracher)_ und _(es)racier_ (z. B. in Bartsch-Horn. 58, 20). — Nichts desto weniger können die Synkopeformen des Typus _jud(i)gare_ sehr alt sein, da ja der Übergang des _c_ (+ _a, o_) > _g_ der vorhistorischen romanischen Zeit angehörte.

Am gewöhnlichsten unter hierhergehörigen Formen sind ausser _jud(i)care (juger)_ und _vind(i)care (venger)_: _fodicare_ (afz. _fouger_), _manducare (manger), enecare (enger), carricare (charger), tardicare (targer), plumbicare (plonger), fabricare_ (> *_fauregare_ > _forger_).

[1] Vgl. andererseits _accipio_ (< _ad_ + _capio_), _accurro_ (< _ad-curro_), das nicht seltene _iccirco_ für _idcirco_ u. dgl.

In *enecare, carricare* ist die hier naheliegende Synkope bis nach der Wandlung *k* > *g* verzögert worden, allem Anschein nach durch Analogieeinfluss seitens z. B. *eneco, -as, -at* (bewahrt auf grund des einfachen *neco*), *carrico, -as, -at (carrus)*. — Hingegen dürfte die Entwickelung *cloppicare* > *clochier* durch regressive Assimilation ihre natürliche Erklärung finden (vgl. provenzal. *clopchar*); ebenso wie *escorcher* < _*excorticare_ (das Provenzal. hat hier *escorgar*).

Unmöglich war die Verbindung *rbc, rvg,* und die Konsonanz wurde also erleichtert: *berbicarium* > _*berb(i)-garium, *ber(b)garium_ > *bergier*.

Während *dubitare* im Galloromanischen früh zu _do-b(i)tare, *doptare *dottare_ > französ. *douter* wurde, (vergl. auch das ital. *dottare,* provenzal. *dobtar, doptar, dotar;* span. *dudar*), kann erst um 500 n. Chr. die Synkope z. B. in *subitanus (soudain), capitalis* (afz. *chaudel*) eingetreten sein, was vielleicht aus den hemmenden Einflüssen der Grundwörter zu erklären ist. Was nämlich die Konsonantenverbindung *pt* betrifft, so war dieselbe wohl der Schriftsprache geläufig, in der lateinischen Volkssprache hingegen wurde sie, wie schon oben angedeutet worden ist, häufig, und zwar frühzeitig, zu *tt* assimiliert. Vgl. unter den inschriftlichen Beispielen dieser Erscheinung noch z. B. *setimina* (Mur. Ver. 358, 14), *Setimio* (Guasc. Mus. Cap. 485), *Settumio* (Mur. 1607, 10) etc. und in Hdss. zu Ver. Plin. 129, 26 *Aegyto;* ib. 140, 15 *Aegytus* u. s. w. (Sch. I, 143 f.).

Wenn in der Volkssprache das hochlateinische *adjūtare* in dieser Form beibehalten wurde, müsste, wie es von vorn herein scheint, die Synkope des schwachtonigen Selbstlautes eines späten Datums sein. Nun ist indessen anzunehmen, dass einem lateinischen, im Anlaut häufig eintreffenden Lautvorgange gemäss in der Lautgruppe *dį* Schwund des anlautenden Verschlusslautes

stattgefunden hat. Dass diese Wandlung auch im Inlaute stattfinden konnte, dafür haben wir aus einer alten römischen Inschrift wenigstens ein vereinzeltes Beispiel, nämlich *Aiutor* C. I. L. VI, 3, 20752. Auch unter Annahme von *aiutare* als Ausgangspunkt der Entwickelung dürfte man relativ späte Synkope vorauszusetzen haben (**aiutare, aiətare, aidare)*, teils wegen des *ū*, teils wegen des Einflusses der Formen mit hauptbetontem *ū*. Vergl. in den Strassburger Eiden das Subst. *aiudha,* sowie 3. Präs. *ajude* (Pass. 497) < *aiutat;* 3. *ajud* < *ajutet* (St. Léger 239), jedoch Imp. 5. *aidiez* in Alex. 93, b. — W. Meyer-Lübke nimmt (R. Gr. § 361) schon volkslateinisches *aitare* an.

Cogitare kann durch *coịetare, *coi(e)dare* zu afz. *coidier, cuidier* geworden sein. Vgl. altit. *coitare,* provenzal. *cuidar, cuiar,* span. u. portug. *cuidar.* — Nach W. Meyer (R. Gr. I § 147) tritt *cuide* zu *cọidier* (Alexis 106 c *quident*), weil *vuide* < *vocitat* neben *voidier* steht.

Synkope lag wohl kaum nahe in **ambitarius,* welches einer der Volkssprache charakteristischen Assimilationstendenz nach zuerst in *ammitarius* gewandelt worden sein muss (vgl. *commuratur* < *comburatur* C. I. L. VI, 3; *commurat* ib. 20905), also **ammitario* > **am(mi)dario* > **andario* > frz. *andier, landier.*

Dagegen trat frühe Vokalausstossung in den Fällen ein, wo die Verbindungen *mt, mpt* unmittelbar hergestellt wurden. Die letztere dieser Connexionen war ja in historischer lateinischer Zeit sehr gewöhnlich (z. B. in *comptum, sumptum, promptum* etc.), hatte aber nicht selten *mt* neben sich, z. B. in Handschriften *contempturum, sumtum, redemtionis* etc. (Vgl. die lateinischen Doppelformen *tempto* und *tento,* das indessen von Stolz durch Association erklärt wird.) Demnach früh schon *dom(i)tare* (afz. *donter,* provenz. *domtar, dondar*), *com(p)(u)tare* (frz. *conter, compter;* provenz. *comptar,* italien. *contare*

etc.), *im(p)(ŭ)tare* > *enter-*, möglicherweise auch *sem(i)-tarium* > *sentier* (oder aus *sente*).

Während im späteren Mittelalter Schreibungen wie *dampnationem* (z. B. Goth. Ev. 360, b, 7), *condempnabunt* (ib. 312, b, 16), *kalumpniam* u. s. w. äusserst gewöhnlich sind, so trifft man doch zu etwa derselben Zeit in den Inschriften etc. so gut wie gar keine sicheren Beispiele der Einschaltung von *b* zwischen *m* und *l, r*. Ebenso sind umgekehrte Schreibungen, wie *Jamlicus*, sehr selten. Da aus physiologischen Gründen die Entwickelung des Gleitlautes zu Konsonant mit eventueller Synkope des protonischen Vokals in Wörtern wie *simulare, cumulare, numerare, Cameracum* ziemlich nahe zusammenhängen muss, so ist auch anzunehmen, dass die Synkope wenigstens nicht der älteren galloromanischen Zeit angehört. Darf man aus der Aussprache, die das Versmass der Formula Baluz. XIV (aus dem VII. Jahrh.) voraussetzt, irgend welchen Schluss ziehen, so würde, nach den Formen *innum(e)ros, sim(u)las* zu urteilen, die Synkope in dem VI. oder VII. Jahrh. stattgefunden haben, was indessen weitere Untersuchung erheischt.

**C(or)rotulare* (oder nach Darmest. Hatzf. Dict. **crotulare*) gehört nicht der allerältesten romanischen Wortschicht an, sondern ist erst, nachdem der Übergang von *tl* im *cl* schon vollendet war, hereingekommen. Vgl. z. B. im Italienischen *rotulus* > *rocchio* (afz. *reil*), wie auch *vitulus* > *vecchio*, aber *corrotulat* > *crolla*, sowie das gleichfalls jüngere *spatula* > *spalla*. Da die Konsonantenverbindung *tl* der Sprache nicht mehr geläufig war, blieb also die Penultima lange stehen (bis etwa um 500 n. Chr.), folglich: **c(or)rotulare* > **crodulare* > *crodler, croller* (Rol.), *crouler*, 3. *crollet* Pass. 322, Alex.-fragm. etc. (provenz., katalan. *crollar*). Vgl. im Latein *adluo* > *alluo; alligare, pelligare (ped-), sella, lapillus* etc. und im Französischen die Entwickelung *modulum* > *modle* > *moule*.

Die Gruppe *tm* war im Lateinischen stets eine seltene und kam ausser im Satzzusammenhange nur in einigen wenigen Formen ebenso wie in spärlichen Lehnwörtern vor. Das lateinische *septimana,* welches einer oben erwähnten Angleichungstendenz gemäss zu **settemana* wurde, behielt demnach noch lange den unbetonten protonischen Vokal, bis auch dieser, wie anzunehmen ist, erst im späteren Galloromanischen unter der Wirkung des immer mehr um sich greifenden Synkopegesetzes ausgestossen und somit **setmana* (vergl. das provenzal. *setmana*) und, mit Vereinfachung der im Französischen unmöglichen Gruppe *tm, semaine* (z. B. schon in Alexis 59 a, Brandan etc.) gebildet wurde. Hiermit zu vergleichen ist die normale Entwickelung *artemisia* > *armoise.*

Zwischen der Synkope von z. B. *rasicare, collocare* einerseits und *subitanus, septimana* andererseits liegt somit ein beträchtlicher Zeitraum. Während dieser Periode der Sprachentwickelung gelangten die Accentwirkungen auch unter anderen Verhältnissen als den oben genannten zum Ausdruck, wenn gleich nicht stets mit der Synkope als Resultat, so doch in grossem Masstabe als Vokalreduktion.

20. **Die Finalvokale (ausser a).** Schon seit den ältesten Zeiten der lat. Sprache machte sich eine Tendenz, den langen Finalvokal zu kürzen, geltend, die während der Entwickelung der Sprache an Stärke zunahm. So traten im Satzzusammenhange Abkürzungen besonders dann ein, wenn auf einen langen Schlussvokal vokalischer Anlaut folgte (z. B. Plautus: *tŭ amas;* Virgil: *quĭ amant* etc.), weshalb für alle langen Vokale kurze Dubletten vorauszusetzen sind. Dieser Umstand dürfte wohl zu der späteren, in angedeuteter Richtung gehenden Entwickelung beigetragen haben.

Wie andere schwachtonige Vokale, war auch der

auf die hauptbetonte Silbe unmittelbar folgende kurze Final der Synkopierung ausgesetzt, wurde aber häufig, associativem Einflusse zufolge, wiederhergestellt, meistens in abgeschwächter Form. In der Regel scheint der Finalvokal, mag er von *m* begleitet gewesen sein oder nicht, nur vor vokalbeginnenden Wörtern ausgefallen zu sein. Diese Elision war nicht nur ein poetischer Sprachgebrauch, sondern gehörte auch der Redesprache an, wie es aus litterarischen Zeugnissen mit voller Evidenz hervorgeht. Vgl. Cicero, Orat. XLIV § 150, XLV § 152; Quint. IX, 4, 33; XI, 3, 33—34; Seneca, Epp. 40, ebenso wie Cic. De div. II, 40 *(cauneas < cave ne eas)*. Hierbei ist indessen zu bemerken, dass nach langem Vokal prosodischer Hiatus unter gewissen Umständen, z. B. bei Personenwechsel etc. eintrat (vgl. z. B. Skutsch 46[2], 76, 78[2], 80[1], 68[1], 69[2] etc.), und auch dieses dürfte ein der Volkssprache gleichfalls zukommender Zug gewesen sein.

Übrigens zeigt es sich, dass finale Vokale auch unter anderen Umständen verschwinden können. Dies war nämlich besonders in der Redesprache mit dem kurzen *e* nach *r* oder *l* der Fall. Hiervon zeigt indessen auch die Schriftssprache Beispiele. So hat Catullus (XXVII, 2) Imp. *inger mi* und Caper 108, 10 schreibt: „*bibere non biber*" vor, eine Form, welche schon vor ihm allgemein angewandt worden ist. Auch in späteren Inschriften, Dokumenten u. s. w. kommen nicht selten vor: z. B. *haber* C. I. L. VIII, 8369 (um 128 n. Chr.), *praediscer, conder* (in Virgilmss.), *noli me tanger, præber* u. a. (Sch. II, 390), *tribunal* (*tribunale* war nach Quintilianus I, 6, 17 zu seiner Zeit ungebräuchlich), *autumnal, virginal* etc.

Abgesehen von diesen und damit gleichgearteten Formen, sowie von schon vorhin angedeuteten früheren Synkopierungen, blieb ja der Final in der lat. Volkssprache stehen, sowohl während älterer Zeit, als auch in der Regel lange nach der Romanisierung, nicht nur im

Italo- und Hispanoromanischen, sondern lange auch auf gallischem Boden.

Jedoch, wenn auch lange Zeit hindurch die finalen Vokale im Galloromanischen erhalten blieben, so veränderte sich unter dem Einfluss des Kraftaccents, wie bisweilen auch aus anderen Ursachen, ihre Qualität, indem sie alle samt und sonders verdunkelt wurden. Und wieder ist es in Nordgallien, wo diese in lateinischer Zeit zurückgehaltene Bewegung um sich greift und die weiteste Ausbreitung gewinnt. Um welche Zeit die Endvokale allgemein diesem Lautprocesse anheimfielen, und welchen Verlauf derselbe nahm, darüber können wir nichts Positives wissen.

Während die volkslateinisch gefärbten Inschriften und Mss. unzweideutige Spuren der der Vokalausstossung vorausgehenden Abschwächung von vortönigen und, wenngleich seltener, von nachtönigen Silben enthalten, so geben uns dieselben Quellen kaum irgend welche völlig zuverlässige Aufklärungen in Bezug auf das Vorkommen dieser Erscheinung in finalen Silben, mit Ausnahme einiger Beispiele für *a*. Diejenigen Graphien, welche man versucht sein könnte als Zeugnisse von Vokalreduktionen zu deuten, lassen sich nämlich sämtlich auf andere Weise erklären, so z. B. die von Schuchardt, Vok. II, 208 angeführten *credent, quiescent, solvent* etc., die auf morphologischem Zusammenfall beruhen dürften, wie schon W. Meyer angenommen hat (Gr. Gr. 366). Andererseits kann möglicherweise das Fehlen derartiger Schreibungen andeuten, dass zu der Zeit, welche diese litterarischen Denkmäler repräsentieren, die Reduktion ein vorgeschrittenes Stadium noch nicht erreicht hatte. Vorausgesetzt, dass z. B. **capum, latus, portum, gęnus, hęrẹ, sọlum, malum* im VI. Jahrh. n. Chr. das Entwickelungsstadium erreicht hätten, welches man annäherend durch die Schreibungen: *k'ăvŏ, lădŏs, pọrtŏ, g'ięnos, hięr(e), soul(o), mœl(o)* wieder-

geben könnte, so dürfte der hier durch *o (e)* bezeichnete finale Vokal einen dunkelen, je nach der Konsonantenartikulation verschieden nuancierten Laut repräsentieren, der im Laufe des VII. Jahrhunderts in der Konsonantenartikulation aufging und verschwand oder am Ende unter besonders günstigen Voraussetzungen zu obenerwähnter Zeit schon verflüchtigt oder auf dem Wege des Verschwindens war.

Mit Rücksicht auf die allgemeine Entwickelung sowohl der älteren lat. Sprache wie ihrer gallischen Fortsetzung mag es uns erlaubt sein die Ansicht auszusprechen, dass die Verdunkelung und das spätere allgemeine Schwinden der Finalvokale *e, i, o, u* sich zu verschiedenen Zeiten vollzogen und wenigstens in gewissen Fällen von ihrer Qualität und vielleicht auch mitunter von anderen Umständen, wie satzunbetonter Stellung, abhängig waren. So hat man, wie wir sahen, Grund für die Ansicht, dass das finale *e* z. B. in *habere, honorem, vallem, talem* früher zum Gleitlaut herabgesunken und nachher verschwunden war, als *e* z. B. in *pacem* > *pak'ẹ* > *päik'e* > *paiṣe* [ə̣] > *pais, crŭcem, dulcem* etc., Formen, in denen die Entwickelung des pal. *k* (nach G. Paris im V. Jahrh. begonnen) wohl geschlossenes *e* (von *k'* erhalten) voraussetzt; oder dass *ūnum* > *un, sōlum* > *seul* den Final früher verlieren, als *solium* > *seuil, cŭnium* > *coin*, obgleich die Mouillirung in der Regel schon ein Paar Jahrhunderte v. Chr. durchgeführt war. So ist ferner anzunehmen, dass z. B. *mĭnor* > **meiner* > *mein'r* > *mein(d)rə, pĕjor* > *pirə* den Final länger bewahrt haben als z. B. *insĭmul* (od. *sĕmel*); und das *ī* in *fecī, venī, *ventī* blieb wohl überhaupt länger unreduziert stehen als jeder andere der vorhergenannten Vokale. Wie sich dies auch verhalten mag, jedenfalls ist es aber sicher, dass die schwachtonigen Vokale *e, i, u, o,* nach vorausgegangener Reduktion, schon in vorlitterarischer Zeit, etwa im VIII.

Jahrhundert, verschwanden, sobald nämlich die für Synkopierung erforderlichen Bedingungen vorhanden waren. Denn wo durch Vokalschwund vor konsonantisch anlautendem Worte unreduzierbare Konsonantenhäufungen entstanden wären — Gruppen unvereinbar mit den Kombinationsgesetzen der Sprache —, da wurden nach uralten Principien der Entwickelung die schwachtonigen Vokale durch ihre konsonantische Nachbarschaft erhalten und zwar in ihrer reduzierten Form.

So erklärt sich ja das bekannte Faktum, dass der schwachtonige Finalvokal vor Schwundstufe geschützt war, wenn ihm Kons. + Liquida oder Liquida + Liquida (ausgenommen geminierte Liquida, *rm* und *rn*) vorausging[1]. Denn in Betreff aller dieser Konsonantengruppen gilt es, dass sie nach den Gesetzen der Sprache in dieser Gestalt keine neuen Verbindungen mit konsonantischen Lauten eingehen konnten, ebenso wenig wie (mit Ausnahme für Liqu. + Liqu., *rm, rn*) ihr späteres Element bei etwaigem Zusammentreffen mit anderen Konsonanten leicht assimiliert oder entfernt werden konnte[2].

Den Combinationsgesetzen zufolge erklärt sich zugleich das Beibehalten des Vokals (als *ə*) in der Personalendung: 6. *-ent* < *-unt*. Es ist also keineswegs nötig, dieses *-ent* auf Analogie mit *-ent* < *-ant* zurückzuführen. Durch analogische Beeinflussung scheint indessen wegen der grossen Anzahl von Formen auf Kons. + *-ent* diese Endung verallgemeinert worden zu sein. — Wenngleich sie ebenfalls Äusserungen der Wirkungen dieser Gesetze

[1] Die Kombinationen *cl, cn* waren ja schon frühzeitig mouilliert worden und repräsentierten somit zur Zeit der Durchführung der Finalgesetze nicht länger die Verbindung Kons. + Liquida.

[2] *Somnum, iscamnum* u. s. w. hiessen während der Periode, wo die Finalgesetze sich geltend machten, noch *somno, (ə), iscamno (ə)* und wurden erst, als diese Bewegung ihren Abschluss gefunden, in *sommə, eschammə* assimiliert.

repräsentieren, so sind etwas anders zu beurteilen die aus lateinischen Paroxytonen enstandenen Formen auf *-rge, -nge, Vok.* + *ge* und *Vok.* + *che*, wo das *ə* aus dem Gleitlaute der Affrikata entwickelt worden sein kann. Hierher gehören z. B. *hordeum* (> *ordi̯o* > *ordj(ə)* > *ordžə*) > *orge; Gi̯orgi̯um* > *Jorge; savi̯o* (> *savj(ə)* > *savdjə* > *savdžə* > *sadžə*) > *sage; rubeum* > *rouge; apium* (> *api̯o* > *aptj(ə)* > *aptšə* > *atšə*) > *ache.*

Im Zusammenhang hiermit sind auch verschiedene Formen zu erwähnen, in denen nach Wegfall des lateinischen Endvokales der Final sich aus dem Gleitlaute durch eine von den vorher genannten Kombinationsgesetzen bestimmte Entwickelung ausgebildet hat (denn hier liegen die Konnexionen Cons. + Liqu. oder Liqu. + Liqu. vor). Es gehören hierher zunächst die Comparative: *pĕjor, maior, mĕlior, mĭnor*, ferner *insĭmul* (oder *insēmel*), sowie einige andere noch. So entwickelte sich z. B. *pejor* zu **pie-jər* > **piejr*, woraus vor Kons. **piejrə* > *pire;* in gleicher Weise *maior* > *maire* [1]. Ferner *melior* > **miel'ər* > **mielr, mielrə* > *mieldre* (in welchen späteren Formen die Mouillierung vor dem Konsonanten verschwunden ist, wie auch möglicherweise in *volio* > *vuel', venio* > *vien'* + consonantisch anlautende Wörter, oder wenn man es vorzieht, diese Formen durch Analogie zu erklären, wie in den bekannten démouillierten Formen *miels, viels*, u. a.). Ferner *minor* > *mein(ə)r* > *meinrə, meindrə* (oder aus **men'er* > *menre, mendre*). Vergleiche hiermit das unter anderen Verhältnissen entwickelte *sendra* = *sendrə* < *sĕnior*, in

[1] Hiermit zusammenzustellen sind **fagre* > *faire*, **digre* > *di(i)re, traire, lire, cuire, nuire, duire, fuire, luire, Loire* < *Lĭgere* u. a., wo, wenigstens den lateinischen Kombinationsgesetzen gemäss, keinerlei Hinderniss für die frühe Synkope und daraus folgende Behandlung der Wörter als Paroxytona begegnet. Mit diesen oder mit **piejre, maire*, sind keineswegs solche Entwickelungen wie *hĕir, cüir* < *cŏrium* u. s. w. zu vergleichen.

den Strassburger Eiden, übrigens *graindre* < *grandior*, **gran(n)ior; jŭnior* > *joindre;* und schliesslich *ensemble* und wohl auch *sempre* < *semper* (das Sardische hat noch *semper*), *quatre* < *quatt(u)or* etc.

Dies wären somit die Hauptzüge der Entwickelung der schwachtonigen (unbetonten) Endvokale. — Wir beschäftigen uns mit den im Hiatus stehenden hier nicht.

War andererseits der Schlussvokal thatsächlich nicht schwachtonig, so fiel er selbstverständlich auch nicht dem Gesetze anheim, wonach schwachtonige Vokale unter gegebenen Bedingungeu verschwinden. Nebenton schützt den Vokal in der Regel vor Wegfall; dies ist ein gemeinsprachlicher Grundsatz, der sich solchermassen sowohl in lateinischer als altfranzösischer Zeit geltend machte. Deshalb verblieb auch, wie ein Jeder weiss, der Endvokal in allen denjenigen proparoxytonen Formen, welche nicht in paroxytone reduziert wurden, sei es in gemeinromanischer (z. B. *virdis, caldus* etc.) oder früherer galloromanischer Zeit (wie z. B.: *-aginem,* frz. *-ain*), mit einem Wort in allen den Formen, die zur Zeit der Durchführung des Finalgesetzes noch proparoxyton waren, sei es nun, dass der unbetonte posttonische Vokal geschützt worden war: durch seine Qualität selbst, dem Konsonantenkombinationsgesetze zufolge, auf grund analogischer Einflüsse, oder aus anderen Ursachen.

Als Beispiele dieser Entwickelung seien genannt: *rápidùm* > *rade, sápidùm* > *sade, vápidùm* > *fade, tĕ́pidùm* > *tiede; cómitèm* > *comte, ámitèm* > *ante, cómputùm* > *compte, cúbitùm* > *coude, hóspitèm* > afz. *oste, múc(c)idùm* > afz. *moiste: mĕ́dicùm* > *miege, pĕ́dicùm* > *piège, sĕ́dicùm* > *siège; júdicò* > *juge, gállicùm* > *gauge, plúmbicò* > *plonge, silváticùm* > afz. *salvage, formáticùm* > afz. *formage, pórticùm* > *porche; pánticèm* > *pance, úndecìm* > *onze, sálicèm* > afz. *salce* (und *sals*), *póllicèm* > *pouce, púlicèm* > *puce, pŭ́micèm* > *ponce, rŭ́micèm* > *ronce, *cá-*

micèm > *chainse, fórbicèm* > *force; décimùm* > *disme, fácimùs* > **fai(s)mes, ácinùm* > *aisne; príncipèm* > *prince, (ráncidùm* > *rance), (*quércinùm* > *chesne), fráxinùm* > *fraisne; péssimùm* > afz. *pesme; ásinùm* > *asne, Rhódanùm* > afz. *Rosne, plátanùm* > afz. *plasne, módulùm* > afz. *mosle, moule; séptimùm* > afz. *sedme, quómodò* > *como; júvenèm* > afz. *juefne, jeune, órphanùm* > *orph(n)e, órdinèm* > *(ordne), ordre; términùm* > *terme, márginèm* > *marge; péctinèm* > *peigne, Lázarùm* > afz. *lasdre, púlverèm* > afz. *poldre; númerùm* > *nombre, cárcerèm* > *chartre, súrgerè* > *sordre* u. a. m. — In den letztgenannten Formen wäre natürlich auch bei früher Synkope der Finalvokal geblieben.

Wohl verblieben auf grund des Nebentones die finalen Vokale in diesen und gleichartigen Formen, sie wurden aber hinsichtlich ihrer Qualität stets geschwächt. Nachdem sie eine Evolution durchgemacht haben, deren verschiedene Phasen sich nur vermuten lassen, und deren Resultate ganz gewiss keineswegs chronologisch zusammenfallen, treten sie schon in der frühesten Litteratur in reduzierter Form auf.

Was auch immer der lateinische Ausgangspunkt der Finalentwickelung gewesen sein mag, das Reduktionsprodukt wurde bekanntlich in allen Fällen ein und dasselbe. In der Litteratur wird es nach einigem Schwanken rein graphischer Art regelmässig mit *e* wiedergegeben, da ja die Schrift ein besonderes Zeichen für den in Frage stehenden dunkelen Laut, der ja erst während eines weit vorgeschrittenen Stadiums der Sprachentwickelung gebildet wurde, weder besass noch schuf.

21. Die schwachtonige Penultima. Nach dem definitiven Falle der erwähnten finalen Vokale repräsentieren die lateinischen Formen in Nordgallien mit Rück-

sicht auf die Entwickelung des metatonischen Wortbestandteils folgende verschiedene Haupttypen:

1. *odir* (audīre), *nit* (nīdum), *escrit(t)* (scrīptum); *dəvẹìr* (debēre), *lẹi* (lēgem), *nẹt* (*nĕttum > nĭtĭdum), *fẹrm; briẹf, iẹr* (hĕre), *sẹrf, vẹnt, viẹl'; cuọr, buọn, fọl, pọrc, cọrn; flóùr* (flōrem), *cort* (co(ho)rtem), *Toul* (Tŭllum), *Tour* (Tŭrnum), *con'* (cŭneum); *nüt* (nūdum), *səür* (secūrum), *nül, püt* (*pŭttum); *ọr* (aurum); *colp* (col(a)p(h)um), *k'ält* (cal(i)dum), *frẹit* (*frĭctum) etc.
2. *livrə, Piedrə, altrə, medrə, destrə* etc.
3. *somnə > sommə, esk'ämmə, alnə, olmə* etc.
4. *dẽivənt, fẽirənt* etc.
5. *rovǧə* (rŭbeum), *orǧə* (hordeum) etc.
6. *ensemblə, semprə* etc.
7. *villɒ, estẹilɒ, iẹrɒnt* (ĕrant), *ẹlɒ* (alam), *mark'ɒ, long'ɒ, tọt(t)ɒ, mülɒ, fatsɒ* (faciam), *glatsɒ* etc.[1]
8. *mank'ɒ* (manicam), *na(t)k'ɒ* (natica), *kottɒ* (cubita), *dettɒ* (debita), *sentɒ* (semita) etc.
9. *faurəg'ɒ* (fabrica) etc.
10. *savədə* (sapidus), *kovədə, ospədə, ordənə, orfənə, salvadəg'ə, miẽdəg'ə, pülətsə, forbətsə, soǧərə, fraissənə* etc.

Der Stand der Dinge, den wir hier schematisch darzustellen gesucht haben, konnte nicht von langer Dauer sein. Wir haben schon gesehen, dass der posttonische Penultimavokal da, wo er stehen blieb, im Volkslatein in der Regel verdunkelt wurde, eine Lautwandlung, welche — und dies gilt auch für *a* — schon in einer frühen Sprachperiode eintreten konnte und sich während eines langen Zeitraumes fortsetzte. — Früh schon und häufig begegnen uns solche Bildungen wie *Caeseris, Caesaeris* (z. B. Mus. Ver. 471, 3, z. Z. des Alex.

[1] Vgl. über den mutmasslichen Lautwert des *ɒ* S. 52 f.

Sever.; ib. 96, 4, I. Jahrh. n. Chr.). Appendix Probi 197, 26 schreibt vor: *cithara non cithera,* und gleichartige Reduktionen von *a,* wie von anderen Vokalen, sind in späterer Zeit sehr gewöhnlich. Zu verzeichnen sind z. B. Lex. Sal. u. öfters *aneta* für *anata,* Formen der Typen *comperat, seperat* (Schuchardt, I, 194 f.; vielfach um 500 n. Chr.), *Sequena* (Pardess. CCCCXLI, 5 von c. 697 n. Chr.) Sehr häufig sind synkopierte Ortsnamenformen z. B. auf merovingischen Münzen. So gehören hierher *Abrenktas* (Rev. num. Par. 1856, T. syn. 163, 1, 2), *Abrinctas,* ib. 163, 4; vgl. *Abrancatas,* ib. 163, 3 (Schuchardt III, 323), *cymbalis, cymblis* in den Reichenauer Glossen (des VIII. Jahrh., 113. Dz.); vergl. afz. *cimble, cimbre.* Unter den zahlreichen übrigen Proben von Reduktion anderer Vokale als *a* erinnern wir an die frühen Formen *pigneri* (z. B. Plaut. Capt., Cato R. R.), *feneris* (Vel. Long.), *titelo* (Or. Henz. 6371), *volemus* (häufig im VII. Jahrh.) und viele andere (Sch. II, 208 f.).

Den Verschiebungen zufolge, welche gewisse Konsonanten im Laufe der Zeit durchgemacht hatten, waren in bestimmten Fällen Kombinationen von benachbarten Lauten, die in ihrer früheren Gestalt keinerlei Verbindung mit einander eingehen konnten, ermöglicht worden. In anderen Fällen hingegen wurden durch die Lautverschiebungen entweder die Vorbedingungen einer Konsonantenassimilation erreicht, oder dieser Lautprozess wurde wenigstens angebahnt. — Somit waren während der Entwickelung der Sprache viele Factoren, welche früher die Wirkungen des stark exspiratorischen Accents neutralisiert hatten, aus dem Wege geräumt oder entkräftet worden. Da noch, wie soeben angedeutet wurde, die Verdunkelung des Vokals der Penultima schon in einem frühen Sprachstadium eintrat und immer mehr an Umfang zunahm, so erfolgte auch alten Entwickelungstendenzen gemäss die Synkope des schwachtonigen Vokals

in den meisten Formen, die den typischen Beispielen der obengenannten letzten Gruppen phonetisch gleichstanden, also z. B. in *muc(c)idum, panticem, facimus, acinum, fraxinum* u. s. w.

Es gab indessen noch viele Wörter, in denen durch die Sprachentwickelung die gegen Vokalsynkope bestehenden Hindernisse nicht beseitigt wurden, z. B. *orphanum, Lazarum, fulgurem, carcerem, surgere* u. a. Nichts desto weniger bethätigten sich die Accentwirkungen auch in derartigen, sich von dem allgemeinen Formtypus entfernenden Wörtern. Unter dem Drucke der übrigen, an Zahl unendlich überlegenen Formen wurde die Schwundstufe des schwachtonigen Vokales herbeigeführt, ein Lautvorgang, der meistens mit Wegfall oder Substitution von Konsonanten verknüpft war.

So war im vorlitterarischen Französisch der Ausstoss des Penultimavokals allmählich konsequent durchgeführt worden.

22. Der anlautende Vokal. Auf grund des in vorhistorischer lateinischer Zeit herrschenden Accentgesetzes war natürlich in jener Sprachperiode der Initialvokal weder einer Reduktion, noch der Synkope ausgesetzt. Auch nach der in einer späteren Epoche eingetretenen Verrückung des Haupttones sind wenigstens in der republikanischen Ära die Beispiele der Schwächung des anlautenden Vokals überaus selten und überdies meistens verdächtig. (Vgl. Lindsay, Latin language, S. 200; Stolz, Hist. Gramm. § 166.) Offenbar konnten aber in satzunbetonter Stellung des Initialvokales diese Erscheinungen auf allen Stadien der Sprachentwickelung stattfinden, z. B. *il(le) *fərabit* (frz. *il fera*).

Auch im Volkslatein wurde ja dieser Vokal in der Regel bewahrt, sogar der Qualität nach, sei es, dass er von einem Nebenton getroffen wurde, wie z. B. in *mànsio-*

náta, bònitátem, Aùrelịácum, plàcer-ábịo, vènir-ábet, sei es, dass er schwachtonig war, wie in *placére, veníre, canútu, vivéntem, latrónem* etc.[1]. Indessen ergiebt sich aus volkslateinisch nuancierten Denkmälern verschiedener Art, dass auch die Behandlung dieses Selbstlautes von der Qualität der ihm benachbarten Konsonanten und Vokale gewissermassen abhängig ist. — So z. B. sind bekanntlich *Ienuarius, Genarius* früh und häufig belegt (Schuchardt, Vok. I, 186). In einem Dokumente aus c. 489 n. Chr. (Mar. Pap. dipl. LXXXII, I, 8) tritt vereinzeltes *grevetur* auf, in den Casseler Glossen G[a] 17 *mediran* = *materiamen* (afz. *meirain*), ferner *keminada* (ib. 9), *segradas* (ib. 13), *treiectum* (Schuchardt III, 105), und vor *r* nicht selten Formen wie *ferrago* etc. (Sch. 202).

Dissimilatorischem Einflusse des hauptbetonten Vokals sind zuzuschreiben z. B. die Formen *fenitas,* Ed. Rothar. 80, 31, 32 (um 643 n. Chr.), *fenitae* Ed. Grimoald. 83, 8 (668 n. Chr.), *prefenitum* etc. (Ed. Rothar.), *defenita* (fränk. 658 n. Chr.), ferner *devino, devinum* Pardess. App. LXXXVI, 35, 41, 46 (um 726 n. Chr.), *Vecineo* in einer falisk. Inschrift (Schuchardt, I, 89), sehr häufig *retundus* (Schuchardt, II, 213) u. s. w. Vgl. Schuchardt, II, 75 ff.; III, 192, 211.

Nicht selten ist in volkslateinisch gefärbten Denkmälern die Schwundstufe des initialen Vokals eingetreten, z. B. *dricto* in Goth. L. Rip. XXXVI, 11 und öfters *drictus, condrictus* etc. (Schuchardt, II, 442 f.), *pridias* = *parietes* in Gloss. Cass. G[a] 15 (vgl. rtr. *prei*), *scretum* (Vind. Liv. XLIV, XXXI, 10), (vgl. alb. σ̈κρετε = einsam) u. a.

Im zweiten Teil soll näher untersucht werden, inwiefern diese sich in verschiedenen Gegenden der Ro-

[1] Aus diesen Beispielen erhellt, dass wir uns der z. B. von Schwan ausgesprochenen Ansicht über die Nebenbetonung nicht anschliessen können.

mania bekundenden Reduktions- und Synkopetendenzen im Französischen zum Ausdruck gekommen sind.

23. Der Finalvokal a. Während das betonte *a* in lateinischer Zeit entweder hell oder dunkel sein konnte, so war es, nach allem zu urteilen, als kurzer Final in der Regel hell (vgl. Schuchardt, Vok. I, 167 f.) Zweifelsohne war es gerade eine Folge seiner Sonorität, dass sich das *a* den Accentwirkungen gegenüber wiederstandsfähiger als andere Selbstlaute zeigte, kaum aber (in Paroxytona) die Wirkung irgend eines Nebentones, wie bisweilen angenommen worden ist.

In einer relativ frühen Sprachperiode, d. h. früh im Verhältnis zum Siege der eben erwähnten Spracherscheinungen, treten indessen in volkslateinisch gefärbten Schriftwerken eine allerdings geringe Anzahl Graphien mit reduziertem finalen *a* auf, wie *anime* (Pal. ev. 178, a, 17), *habebet* (ib. 186, b, 10), *filiem meem* (Perret, Catac. d. R. V, XLIX), Präs. konj. *faciem, dicem* etc. (Festus, Quint. vgl. Corssen I, 304). Diese und gleichartige Formen, welche nicht selten in Italien vorkommen, dürften vielleicht darauf hindeuten, dass eine Tendenz, die Artikulation des *a* der des *ä* zu nähern, durch die gelegentlichen Schwankungen in der Klangfarbe des offenen unbetonten *a* befördert, sich unter gewissen Umständen geltend machte. Auch aus Gallien sind derartige Graphien zu verzeichnen. So z. B. findet sich in einer fränkischen Urkunde von c. 690 die Schreibung *matronae suae* für *matronā suā* u. a. dgl. In den Reichenauer Glossen sind die hierhergehörigen Formen *culicet, culcet* (139 Dz., VIII. Jahrh.) belegt.

Aus der nordgallischen Gesammtentwickelung geht jedenfalls mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hervor, dass der Finalvokal *a* noch im VIII. Jahrhundert einen von demjenigen der vorhergenannten verdunkelten Vo-

kale bestimmt abweichenden Lautwert besass. Vgl. z. B. die Entwickelung von **puttus (putidus)* **nettus (nitidus)* > *put, net* und jene von **detta (debita)*, **rotta (rupta)* > *dettə, routə*. Unserer Meinung nach ist noch zu genannter Zeit der Final *a* im grunde genommen als ein vorn artikulierter *a*-Laut anzusehen, obgleich ohne jeden Zweifel seine Klangfarbe in gewissem Grade (vielleicht gegen *ă* hin) nuanciert worden war.

Auf alle Fälle halten wie es für feststehend, dass auch dieser finale Vokal Anfang des IX. Jahrhunderts zu einem dunkelen Laute, etwa *ə*, reduziert worden war. Folglich vertritt die Graphie *a*, wie auch allgemein angenommen wird, schon in den Strassburger Eiden ein Reduktionsprodukt des früheren Lautes, das den gleichen Lautwert wie die übrigen stehengebliebenen Finalvokale hat.

24. Rückblick. Hier können wir unsere Untersuchung über die Wirkungen des exspiratorischen Accents auf die schwachtonigen Vokale im Lateinischen und dessen gallischer Fortsetzung abschliessen.

Während eines Zeitraumes von mehr als tausend Jahren bewirkt der Kraftaccent stets die gleichen Spracherscheinungen: Reduktion und Ausstoss der betreffenden Selbstlaute. In den ältesten Denkmälern des archaischen Lateins deutlich hervortretend, gelangen indessen die Accentwirkungen nach der Fixierung der Sprache in der Schrift nur unvollständig zum Ausdruck, und mit der zunehmenden Regulierung der Schriftsprache kommen sie immer weniger zum Vorschein. Doch brechen sie sich dem Regelzwange zum Trotz durch alle Perioden der Sprachgeschichte Bahn.

Vor allem bekunden sich die Accentwirkungen in dem Volkslatein, obgleich auch hier zurückgehalten von dem noch in romanischer Zeit mächtigen Einflusse der

so zu sagen die Idealsprache wiedergebenden schriftlichen und mündlichen Überlieferung. Dieser Einfluss machte sich auch in Gallien geltend, wenn auch lange nicht in dem Grade wie im Mutterlande, wo er, bald stärker, bald schwächer, während des ganzen Mittelalters nimmer aufhörte sich zu bethätigen, sondern im Gegenteil seinen Stempel der ganzen Entwickelung des Italienischen aufdrückte. Als jedoch im Laufe der Zeit das transalpinische Gallien mehr und mehr unabhängig geworden war, nachdem ferner die Nachkommen der Kelten die Sprache ihrer Vorfahren vergessen hatten und das Lateinische zur Landessprache geworden war, konnte sich das Latein trotz neuer Sprachmischungen wieder frei, seiner Eigenart nach, entwickeln. Mit grösserer Konsequenz als jemals zuvor gelangten die Reduktions- und Synkopetendenzen, die von altersher für die Sprache charakteristisch waren, zum Ausdruck. Da nun, nach allem zu urteilen, dem altkeltischen gleichartige Neigungen einwohnten, und daselbst mit noch grösserer Intensität hervortraten, so wurde wahrscheinlich die in selbiger Richtung gehende Entwickelung des Galloromanischen von der Sprachmischung gefördert und beschleunigt.

Seinem Wesen nach scheint jedoch diese sprachliche Bewegung keine wesentliche Modifikation durch die Begegnung der Sprachen erlitten zu haben. Ihre allgemeinen Merkmale waren auch nach der genannten Epoche dieselben wie in urlateinischer Zeit. Die Faktoren, welche auf die in genannter Richtung laufende Entwickelung bestimmend — dieselbe fördernd oder hemmend — einwirkten, waren immer wie ehedem: die jeweilige Qualität der Vokale und vor allem diejenige der dem schwachtonigen Vokal benachbarten Konsonanten, wobei natürlicherweise auch Einflüsse psychischer Art mit hineinspielen und auf die Entwickelung verschiedenartige Wirkungen ausüben konnten.

In vielen Fällen kann es wohl scheinen, als hätten lautliche Faktoren, die der Vokalsynkope in älteren Zeiten vorgebeugt hatten, in einem späteren Sprachstadium ihre Kraft verloren, aber es ist dies jedoch nur Schein: sie behalten in der Regel während der ganzen Existenz der Sprache ihre ehemalige Bedeutung. Selbst wenn die Sprache in späterer Zeit Vokalausstossungen durchführte, wo dieselben früher unmöglich waren, so ist die Entwickelung nichts desto weniger immer von denjenigen Gesetzen bestimmt, die sie ehedem reguliert haben. Wo sich diese Synkope Bahn brach, lagen ja nicht länger die alten Bedingungen für die Bewahrung des schwachtonigen Vokals vor, sondern es waren durch die normale Evolution der Phoneme nunmehr lautliche Verhältnisse zuwege gebracht, unter welchen schon in ältesten Zeiten Synkopeerscheinungen möglich waren.

Hiermit soll jedoch keineswegs gesagt werden, dass unter derartigen Verhältnissen die Vokalausstossungen stets eintreten mussten. Ihre Durchführung wurde ja im Gegenteil in vielen Fällen durch Einwirkungen nichtlautlicher Art verzögert oder ganz verhindert. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Faktoren auch in der galloromanischen Zeit einen starken Einfluss ausüben mussten. Da indessen durch die allgemeine Lautevolution die Bande zwischen einander nahestehenden Formen sehr häufig gelockert wurden, z. B. zwischen Stammwörtern und Ableitungen, so wurde auch die Bedeutung jener Faktoren nicht selten neutralisiert.

In den zahlreichen Fällen hingegen, wo die Voraussetzungen für Vokalsynkope nicht vorhanden waren und auch durch die Lautentwickelung nicht geschaffen wurden, da blieb der Vokal wohl immer stehen, wurde aber unter bestimmten Bedingungen zu einem dunkelen Laute, *ə*, reduziert, welcher auch der zu grunde liegende lateinische Vokal sein mochte.

III.

Der reduzierte Vokal in der ältesten französischen Schriftsprache.

25. Die frühesten Denkmäler Nordfrankreichs geben den reduzierten schwachtonigen Selbstlaut folgendermassen wieder:

I.) In finaler Stellung:

1) lat. *a:*

Strassburger Eide: 3. Präs. *dunat, aiudha* (2 Mal), *cadhuna, cosa, contra, nulla, nunqua, jurat, conservat;*
aber 3. Präs. Conj. *fazet;*
und *(de) suo (part).*

Eulalia: *polle* 10; *cose* 9, 23; *spede* 22; *domnizelle* 23; *figure* 25; *morte* 18; *niule* 9; *une* 22; *elle* 5, 6, 14, 17, 20; *celle* 23; *soue* (suam) 29; *eret* 12, *furet* 18; *auret* 2, 20; *pouret* 9; *voldret* 21; *voldrent* (voluerant?) 3, 4; *escoltet* 5; *raneiet* 6; *enortet* 13; *adunet* 15; *ruove* (rogat) 24; *arde* (ardat) 19, *fuiet* (fugat) 14; *sostendreiet* 16; *omque* 9; *nonque* 13; *soure* 12 (*supr(a)* vgl. G. P. Rom. 10, 51).

Hierher gehören auch die französischen Formen *buona* 1, *pulcella* (ib.), deren *a* somit denselben Lautwert hat wie die Finalvokale der soeben angeführten Wörter.

Hingegen sind der lateinischen Schriftsprache entlehnt und also nicht hierher zu stellen: *Eulalia* 1; *anima* 2; *clementia* 29.

Jonas: *ore* 3^r, 18, 22, 27; *cele* 7, 22, 36; *ceste* 22; *eret* 10; *erent* 21; *aiet* 28; *auardeuet* 8; *saveiet, doceiet* 4; *penteiet* 25; *astreiet* 4; *astreient* 18; *fereiet* 9; *mettreiet* 26; *dolreie* 21; *sore* 11 und vermutlich auch *verme* 14, kaum aber *cheu(e)* < **capum* 11.

St. Léger: *flammes* 34 f; (vgl. die latinisierte Graphie *flamma* 23 a); *dures* (duras) 32 d; Präs. 3. *laisse* 17 b; Imp. *laisse* 16 e; *visitet* 30 f; *torne* (turnat) 35 b; *perdonet* 38 d; *confortent* 20 e; *regnevet* 3 c; *auret* 10 b, 36 f; *aurent* 38 c; *estre* (extra) *sobre(ls)* 39 b; hierher auch *cilla* (eccilla) 24 a, Plusq. 3. *fura* 33 e; *fisdra* 21 a, c, 26 b.

Lateinisch sind: *ambas lavras* 27 a; *labia* 31 a; *lingua* 27 b; *anima* 29 f; *ira* 18 c; *hora* 25 e, 35 a; *causa* 35 d; *poenas* 26 a; *fincta* 19 a; *(por) bona (fied)* 4 f; *(de) bona (fiet)* 9 e; und *(por) mala (fied)* 19 f.

Alexis: z. B. *contrede* 4 e; *pulcele* 12 a; *spose* 11 c; *spede* 15 b; *vide* 13 c; *chambre* 11 e; *ledice* 14 e; *aive* 54 b; *lavedures* 53 d; *mie* (media) 15 e, 38 d; *dolente* 27 b; *une* 39 a; *tote* 4 e, 12 c; *longes* 17 d; *malfadude* 89 d; *chanude* 82 a; *predede* 29 c; *forsenede* 85 c; *menude* 105 d; *este* (ista) 41 c; *soe* (sua) 34 c etc.; *eret* 4 b, 11 e; *firet* 25 e; *aiet* 38 e; Imp. *done* 5 e; Präs. *peiset* 5 b; *donet* 6 c; *achatet* 8 e; *remembret* 12 b; *mostret* 13 d; *cesset* 17 e; *lodet* 25 b; *apelent* 5 c; *noment* 10 a; Konj. *prenget* 8 d; *perde* 12 e; *onques* 48 c u. a.

Wie Gaston Paris vor Jahrzehnten dargelegt hat (Alexis S. 54 f.), giebt das Mss. L das Reduktionsprodukt von *a* bald durch *e*, bald durch *a* wieder. So findet sich die Graphie *a* in *anema, bela, cambra, contreda, dama, dolenta, egua, ela, enhaditha, esta, juventa, longa, pulcela, tendra, tota; e* dagegen z. B. in *Rome, escole, spuse, terre* etc., ebenso wie in allen Fällen, wo der Finaler auf Kons. *(s, t, nt)* ausgeht.

2) lat. *e, i:*

Strassburger Eide: *fradre* (3 mal); *fradra* (1 m.).

Monosyllaba: *que* (Pron. rel. Acc.); *me, de, ne* (nec).

franit muss eine latinisierte Form sein.

Eulalia: *faire* 4; *concreidre* 21; *veintre* (vincere) 3; *perdesse* 17; *auuisset* 27.

Monosyllaba: *ne* (nec) 7 (2 mal); *ned* 7; *de* 25, 27; *que* 26 und *qued* 27 (Konj.).

Jonas: *faire* 27, 30; *faites* (facitis) 30 (2 mal).

St. Léger: *fredre* 10 d; *medre* 23 e; *omne* (hominem) 13 f, 35 c; *magistre* 4 d; *cartres* 30 b; *faire* 34 a; *beuure* 34 b; *reciuure* 10 c; *ventre* (vincere) 11 d; *penre* 25 f; *vindre* (= lat. venire) 34 d; (vgl. *venir* 36 b), und latinisiertes *credre* 31 f.

Schriftlateinisch sind *credere* 37 b; *occidere* 37 d.

Monosyllaba: *de* 1 f, 4 a, 5 f etc.; *ne* (nec) 6 a etc.; *se* 5 d; *que* (Konj.) 1 f; *que* (Pl. qui) 1 d; *que* (Acc.) 2 d.

Alexis: z. B. *pedre* 4 a, 7 c, 8 a etc.; *medre* 18 e etc.; *imagene* 18 b; *ome* (hominem) 34 e; *conte* 9 b; *frailes* 2 d etc.; *nostre* (nostrī) 3 b; *povres* 20 b;

noble 8 e; *altre* (alterī) 24 d etc.; *faire* 9 e, 10 b; *dire* 33 a; *estre* 32 a; *querre* 23 b; *jusque* 23 c u. a.

Monosyllaba z. B.: *me* 41 e, 42 a etc.; *te* 11 b, 31 a, c etc.; *se* 8 c, 47 d, 52 b etc.; *se* (si) 20 e, 41 e, 51 c etc.); *sed* (si + Vok.) 26 c; *ne* (nec) 23 e, 25 a, 27 e etc.; *ned* (nec + Vok.) 48 d, 53 e; *de* 3 c, d, 4 b, e etc.; *del* z. B. 4 b, 36 d, 40 e, 51 a; *que* (Konj.) 6 b, 7 d, 8 b, d etc.; *qued* (Konj. + Vok.) 5 b, 13 e etc.; *que* (Pron. rel. Acc.) 12 c etc.; *qued* 18 c, 21 d, 48 b.

Im Mss. L finden sich *pedra; medra; compta; imagena; cartra; ceindra; altra; nostra; estra; perdra; plaindra; prendra.*

3) lat. *o, u:*

Strassburger Eide: *poblo; nostro; Karlo* (2 mal); vgl. das latinisierte *Karlus.*

Karle kommt einmal vor.

Dem Lateinischen geläufig ist der Ausdruck *in damno sit.*

Eulalia: *diaule* 4; *seule* (seculum) 24; *getterent* 19.

Jonas: *feent* 27; *posciomes* 33; *achederent* 24; *vestirent* 24[r]; *distre[nt]* 5[r]; *grancesmes* 15 etc.; (*e le evangelio* 5, 36).

St. Léger: *poble* 31 f; *diable* 22 b; *ebisque* 4 a etc.; *regne* 22 f; *altres* 35 b; *vidrent* 35 e; *presdrent* 11 a, 35 f; *vindrent* 20 c, 38 a; *apresdrent* 36 b; *duistrent* 3 b; *controverent* 9 d; *giterent* 38 b; francisiert sind, wie einige der obengenannten gelehrten Wörter, *exercite* 23 f; *ambes (duos)* 20 e; dagegen *antro* 32 b, 37 b; *entrol* 39 e; *dentro* 33 d.

Alexis z. B.: *terme* 10 a; *peuples* 62 c; *batesme* 6 d; *angeles* 122 b; *cointes* 43 b; *vuelent* 9 e; *mettent* 32 a; *furent* 13 a; *firent* 18 c; *ourent* 3 b, 5 b; *sou-*

rent 6 c; *converserent* 5 a; *preierent* 6 a; *esmes* 124 a; *somes* 124 b; *iermes* (erimus) 105 e; *setme* 116 a; *come* 24 d etc.

Mss. L giebt in den Graphien *enca, batesma* den gleichwertigen Finalvokal mit *a* wieder.

Monosyllaba: z. B. das Pron. *le* (illum) 7 b, c, 10 b, 22 c etc.; *le* (Art.) 10 a, 12 a, 31 d etc.; *ne* (non) 10 d, 11 d, 12 e etc.; *nen* 14 c; *nel* 25 d; *nem* 38 c, 42 d, e u. a.

4) lat. Finalvokal gefallen; Vokalentwickelung:

Strassburger Eide: *sendra.*

Eulalia: *sempre* 10; *soure* (sup(e)r, -a) 12 (vgl. oben S. 56).

Jonas: *sore* 11.

St. Léger: *sempre* 7 a, c, d; *semprel* 4 d; (*semper* 22 d); *mieldre* 6 b; *sobrels* 39 b; (*super* 28 c).

Alexis: *sempres* 24 e; *ensemble* 5 a, 121 c; *desoure* 120 a; *sire* 3 c u. a.

II.) In protonischer Stellung:

1) lat. *a:*

Strassburger Eide: *salvament, io salvarai.* Vgl. *sagrament* (lat. Graphie).

Eulalia: *bellezour* (bellatiorem) 2; *preiement* 8. aber *paramenz* 7 (lat. Graphie).

Jonas: *acheder* 31; *achederent* 24.

St. Léger: 3. *laisera* 21 f; *estera* 39 b, f. aber *consolament* 29 f.

Alexis z. B.: *troverat* 74 d; *troverez* 63 e; *ornement* 28 c; *enemis* 32 e; *comandement* 5 d; *assemblement* 10 a; *pechedor* 73 a; *jugedor* 73 d; *lavedures* 53 d; *portedure* 89 b; *guarderai* 31 b; *gentement* 10 b; *longement* 5 a; *parfitement* 5 c; *descombrement* 106 c; *belement* 10 c; *parchamin* 57 a etc.

aber *a* in Buchwörtern, wie *paradis* 67 c etc., *palasinos* 111 b u. a.

In Mss. L: *lavadures, belament, entrarote, longament.*

2) andere Vokale:

Eulalia: (*empedementz* 16), (proton. *e* wahrscheinlich = *ẹ*).

Jonas: *correcious* 3.

St. Léger: *Hostedun* 8 f; *Ostedun* 24 a.

Alexis: *Boneface* 114 a; *poverins* 20 e; *guedredoner* 56 b; *forsenede* 85 c; *eschavelede* 85 d; *maiseler* 86 c; *marrement* 28 a; *apartenanz* 55 b; *pelerins* 71 d; *coneumes* 72 e; *apareude* 82 d.
aber mit *o doloros* 78 c, *doloserent* 119 d; *langoros* 111 c; *corrocose* 92 d; *onorer* 38 a etc.

III.) In initialer Stellung:

Eulalia: *venir* 28; mit *a* aber: *manatce* 8; *raneiet* 6.

Jonas: *fereiet* 9; *venu* 2r; *penet* 10; *fesist* 11; *peril* 1, 26.

St. Léger: *fesist* 33 d; *feissent* 9 f; *celat* 13 e; *revenist* 15 c; *tener* 16 c; *menat* 30 b; *crever* 26 d; *devemps* 1 a; *reciut* 4 c; *apresist* 3 f; *devenguz* 26 f; (vgl. *divint* 5 f); *pesat* 37 c; u. a.; aber *davant* 7 e.

Alexis: *ferai* 31 e; *ferons* 105 c; *fereie* 46 b; *deveit* 16 b; *demenerent* 21 d; *devenuz* 22 b; *sedant* 23 d; *medisme* 24 c; *demander* 26 c; *regreter* 26 e; *degeter* 86 b; *desevrerent* 121 b; *geter* 106 b; *neul* 28 c; *neuls* 55 c (cf. *nuls* 55 b); *tenir* 31 a; *venir* 35 a; *petit* 37 d; *menude* 105 d, 107 a; *menat* 47 a; *geut* 55 d; *semaine* 59 a; *perissent* 60 d; *querez* 63 d; *devant* 72 b, 73 a; *vedisse* 87 e; u. a.
nicht aber *ə*, sondern *a* in *chanude* 82 a; *guarir*

20 d, 31 c etc.; *o* in *somondre* 102 d; *somonse* 60 a; *bosoinz* 47 c; *bosoignos* 73 e; *solonc* 6 e; *ousse* 92 a, 98 d, e; *doust* 84 c; *dousses* 64 c, 83 c, 84 e; *doussons* 124 e; *sousse* 98 a; *soussent* 98 c etc.

26. Die obigen der ältesten französischen Schriftsprache entnommenen Formen gehören offenbar verschiedenen Wortschichten an. In den lautgemäss entwickelten Formen ist in den meisten Fällen schwachtoniger lat. Vokal — den dargelegten Prinzipien des Sprachlebens gemäss — schon vorlitterarisch reduziert worden, wie z. B. in *fazet, nulla, contra, fradra (fradre), salvarai, fereiet, venir* u. a., während er in einigen anderen Fällen erst später geschwächt wurde, wie in *solonc, doust, bosoignos* u. a. Auch in dem auf gelehrtem Wege der Sprache frühzeitig zugeführten Wortmaterial giebt es viele Formen, in denen schwachtoniger Vokal schon bei ihrem ersten Auftreten in der Litteratur reduziert worden ist, wie in *seule* (seculum) *baptisme, visitet, magistre, imag(e)ne, ang(e)le* u. a. Bisweilen wurden indessen französische Wörter von den Kopisten latinisiert, und schliesslich drangen aus naheliegenden Gründen nicht selten schriftlateinische Wortformen — hier nur in kleiner Anzahl angeführt — in die Litteratur ein. Die in ihnen enthaltenen schwachtonigen Vokale behielten zweifelsohne auch im ältesten Französisch ihre Lautwerte im grossen und ganzen bei.

Die Zusammenstellung der den ersten Kategorien angehörigen Formen veranschaulicht einerseits die wohlbekannte Thatsache, dass in frühester Zeit das Reduktionsprodukt schwachtoniger Vokale durch verschiedene Zeichen wiedergegeben wurde. — Denn dass z. B. die in den Strassburger Eiden vorkommenden *dunat, aiudha, Karlo* ebensowohl als *fazet, Karle, fradre* reduzierten Finalvokal enthalten, dies dürfte wohl schon längst hinreichend

erwiesen worden sein und geht überdies schlechterdings aus dem Vergleich dieser Graphien unter einander hervor. — Andererseits zeigt die Untersuchung des Wortbestandes der genannten alten Texte teils, dass *e* als Zeichen für den schwachtonigen reduzierten Selbstlaut schon in den Strassburger Eiden mehr als einmal verwendet wird, teils auch, dass diese Bezeichnung schon in der nur wenig jüngeren Eulaliasequenz und in dem Jonasfragment die allgemein übliche ist, um kurz nachher so gut wie alleinherrschend zu werden.

27. Über den Lautwert des durch die Reduktion entstandenen altfranzösischen Vokals, der mit *e* wiedergegeben wird, sind die Romanisten verschiedener Ansicht. So erklärt z. B. Schwan in seiner Grammatik[2] § 123, dass initiales freies und gedecktes ẹ vor oralen Konsonanten ẹ bleibt, z. B. *pẹsare* > *peser, demandare* > *demander* (ebenso wie *sechier, lettré, fermer*). Vgl. ferner § 124, 2: Freies ẹ bleibt auch vor Nasal ẹ, z. B. *mener, pener, denier, demorer,* wie auch *enemi.* Ebenso bleibt nach derselben Quelle (§ 125) im Altfranzösischen der Vokal ẹ in *venir, lever, ferir, seoir* etc. Initiales *a* wird nach § 121, 2 zu *e* — die Qualität dieses Lautes wird nicht angegeben — in *cherté, chedel, chenu, chevreuil, chemin* etc.; in *mëur, ëu, plëu* etc. (§ 119), schliesslich *e* durch Dissimilation in *fenir, devin* etc. (§ 129 Anm.). — Andererseits wandelt sich nachtoniges *a* in dumpfes *e* (§ 148), und derselbe Lautwert kommt dem Finalvokale in *livre, levre, fievre* etc., *faire, vivre* etc. (§ 149), *rouge* etc. (§ 151) zu. Vgl. noch §§ 308, 309 und besonders § 311.

Andere sind der Meinung, dass in diesen verschiedenen Fällen das Resultat der Entwickelung im Altfranzösischen *e* ist. Es ist uns nicht ganz klar, ob Horning in seiner Lautlehre in der Chrestomathie von

Bartsch diese Ansicht vertritt. Dies scheint uns indessen aus den §§ 51, 54 (vgl. 6, 25, 26, 27, 59, 69, 79, 86) hervorzugehen, wo das Reduktionsprodukt in derselben Weise als *e* aus hauptbetontem freiem *a* wiedergegeben wird (vgl. § 17).

Den erwähnten Ansichten ist diejenige gegenüberzustellen, welche zuerst von G. Paris (in Alexis, Rôle de l'accent, Extraits de Ch. de Rol § 10 etc.), von W. Meyer-Lübke (Rom. Gr. §§ 304, 313, 314, 336, 352 etc.) und anderen ausgesprochen worden ist. Nach ihnen ist in allen oben genannten Fällen der Lautwert *ə* dem freien durch *e* bezeichneten reduzierten schwachtonigen Vokal schon von Anfang der litterarischen Periode eigen.

28. Wir erinnern uns nicht, irgend welche ausführlichere Motivierung der einen oder anderen Ansicht gesehen zu haben. Nach der im Vorhergehenden gegebenen Darstellung der Entstehung des in Betracht kommenden Lautes dürfte es vielleicht auch nicht nötig sein, der Besprechung dieser Frage hier allzuviel Platz einzuräumen. Unserer Meinung nach ist sie nämlich thatsächlich schon beantwortet worden.

Wie unter anderen Sievers hervorgehoben hat, ist es ein allgemein sprachliches Prinzip, dass die unbetonten Selbstlaute der Verstümmelung besonders ausgesetzt sind, indem unter Umständen an die Stelle voll ausgeprägter Vokale zunächst dumpfere Varietäten mit wenig ausgeprägter Stellung und schliesslich einfache Stimmgleitlaute treten. — Hält man einerseits an dieser Thatsache fest, und erinnert man sich andererseits, dass das *e* der Schriftsprache das gemeinsame Reduktionsprodukt von *a, e, i, o, u* ist, und ferner noch, dass dieses *e* nur in unbetonter Stellung aus a l l e n diesen Quellen hervorgehen kann, so wird man wohl aus diesen Prämissen den Schluss ziehen dürfen, dass das gemeinsame

Ergebnis der Entwickelung dieser verschiedenen Selbstlaute schon im Altfranzösischen ein dumpfes Phonem, *ə*, ist, keineswegs aber *ẹ* oder *ę*.

Es giebt ja noch andere Umstände, welche etwaige Zweifel an der Richtigkeit dieser Anschauung abschwächen dürften.

Verfolgt man in der Litteratur die Schicksale des fraglichen Lautes, so wird sich als Resultat dieser Untersuchung herausstellen, dass schon im Altfranzösischen gerade die Eventualität häufig eintrifft, die als ein charakteristisches Moment der Entwickelung des dumpfen Lautes bezeichnet worden ist, dass nämlich dieser zum Gleitlaut herabsinken und darauf ganz verschwinden kann. Wohl scheint es bisweilen, als ob auch unter anderen Voraussetzungen als den soeben erwähnten, d. h. bei anderen frz. Vokalen als *ə*, Fälle von Vokalschwund zu verzeichnen wären (vgl. z. B. *spiritum* > afz. *espęrit* > afz. u. mod. *esprit, arrêter* > afz. *arter, courroucé* > afz. *courcé* u. a.). Diese und ähnliche Formen zeigen aber nichts anderes, als dass die Faktoren, welche die Reduktion von Vokalen und nachher oft die Synkope reduzierter Vokale bewirken, in den verschiedenen Perioden der Sprachentwickelung ihren Einfluss bewähren und dass nicht einmal gelehrte Wörter davor geschützt sind. Nicht selten zeigen uns litterarische Denkmäler auch die Zwischenstufen der Entwickelung. Vgl. z. B. *corruptiare* > *corrocier* (Alexis 11 d) > *courrəcier* (Aiol 1844, 4856 etc.: *corechier;* ib. 80, 1096 *corechous*) > *courcer* (*courcé* Phil. Vign. 29); später jedoch nur *courroucer* (vgl. *courroux*). Wiewohl Beispiele von synkopierten Formen der soeben beschriebenen Art mehrmals vorkommen, so halten sich indessen in der Regel noch in der modernen Sprache alle schwachtonigen französischen Vokale ausser freiem $e = ə$.

29. Erst beim Anbruch eines neuen Zeitalters, um 1500, treten Grammatiker auf, die sich der schwierigen Aufgabe unterziehen, den Lautbestand der Sprache zu beschreiben. Unbeholfen, wie ihre Angaben bisweilen sind und notwendig sein müssen, lassen sie uns dennoch erkennen, dass zu jener Zeit der tonlose freie Vokal *e* den Lautwert *ə* hatte. Durch besondere Zeichen wird die verschiedene Aussprache von *ẹ*, *ę* und *ə* zum Ausdruck gebracht, wenngleich diese Bezeichnungen nur selten mit voller Konsequenz durchgeführt worden sind. Mehr als einmal betonen die grammatischen Verfasser, dass in den aus dem Lateinischen entlehnten Wörtern das schwachtonige *e* in der Regel anders auszusprechen ist als in den Erbwörtern. So hebt Oudin (1633) hervor, dass in den Formen *putrefier, putrefaction, averer, deliberer, considerer, alterer, temperer, temperament* der fragliche Vokal die Geltung *ẹ* hat. Chifflet (1659) fügt den Wörtern dieser Kategorie noch hinzu: *demon, gemir, fremir, appetit, Venus, consequence, considerer* u. s. w. (vgl. Thurot I, 108, 113).

30. Weitere Bestätigung der altfranzösischen Aussprache *ə* erhalten wir schliesslich durch die Vermittelung eines Idioms, das bei mehreren Gelegenheiten wertvolle Beiträge zur Kenntnis der älteren romanischen Sprachgeschichte geliefert hat, nämlich des Hebräischen.

Aus einer Epoche, wo noch keine Grammatikerangaben vorhanden sind, haben wir hebräische Transskriptionen französischer Litteraturprodukte, und diese sind für die Beurteilung der vorliegenden Aussprachefrage von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Von Darmesteter ist (Rom. III, 443 ff.) eine mit hebräischen Lettern geschriebene afz. Elegie veröffentlicht worden, die Ende 1300 oder Anfang 1400 aufgezeichnet worden ist. In dieser Transskription wird das tonlose frz. *e* in Formen wie *vanchere, anprinere, atandre, va[n]cha[n]ce* u. a.

durch das hebräische *Š^ewâ mobile* (:) wiedergegeben, oder es wird mit den Buchstaben *'Ālĕph* oder *Hê* bezeichnet, wie z. B. der Finalvokal in *egaree, joie* u. a., alles Umschriften, durch welche dem fraglichen *e* der Lautwert *ə* unzweideutig beigelegt wird (Dt. l. c. 471). Die Vokale *ẹ* und *ę* werden durch andere Zeichen, resp. *Ṣērê* (‥) und *S^egôl* (∴) wiedergegeben. (Vgl. auch Gesenius' Hebräische Gramm.[23] S. 39 f.; 29 f. und Strack, Hebr. Gr. S. 4 f.; 7 f.).

Dies sind, von dem heutigen Lautwert gar nicht zu reden, die Thatsachen, welche darauf hin deuten, dass das französische *e* unter den dargestellten Voraussetzungen schon vom Anbeginn der litterarischen Sprachperiode die Geltung *ə* besitzt.

